№ 287 Sonntag, den 7. Dezember 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Konservative Mittelstandspolitik.

Nach dem von den sogenannten Mehrheitsparteien im Reichstage eingebrachten Antrage sollen, wahrscheinlich um die „Parität zwischen Landwirtschaft und Industrie“, von der in agrarischen Blättern so viel geredet wurde, herbeizuführen, die Zollsätze für sieben Nummern des Tarifs niedriger normiert werden, als es in der zweiten Lesung der Vorlage von der Zolltarifkommission geschehen ist. Die Nummern führen Gegenstände an, die hauptsächlich von der Landwirtschaft gebraucht werden.

Wer die sieben Nummern im Tarifentwurfe nachliest, wird finden, daß von der Herabsetzung der Zollsätze nicht die Großindustrie, die nach den agrarischen Deklamationen die „Imparität“ verschuldet haben und als grimmige Feindin der Landwirtschaft aufgetreten sein soll, betroffen wird, sondern vorzugsweise die Kleinindustrie, also mehr der gewerbliche Mittelstand. Spaten, Schaufeln, Hacken, Pflugscharen, Heu- und Düngergabeln, Sensen, Sicheln, Strohmesser, Rechen werden fast ausschließlich in Kleinbetrieben hergestellt, in denen in der Grafschaft Mark (im Volme- und Ennepe-Thal), im Bergischen (Solingen, Remscheid und Umgebung) und im Thüringer Walde (Schmalkalden und Umgegend) viele tausend fleißige Hände sich regen, deren Besitzer bis jetzt verstanden haben, ihre Selbständigkeit sich zu erhalten. Auch Pflüge, Kultivatoren, Grubber, Eggen, Wagen, Dresch-, Mäh- und andere Maschinen werden zum großen Teil in kleineren Fabriken oder Werkstätten gearbeitet.

Von der Großindustrie wird durch den oben erwähnten Antrag auf Herabsetzung einer Reihe Zollsätze fast nur die Drahtindustrie betroffen, deren Erzeugnisse, Drahtseile, Stacheldraht, Drahtgeflechte, Drahtgewebe u. s. w. gegen einen Zoll von 8 Mark Eingang finden sollen, während die Vorlage 15 Mark verlangt, und die Kommission, schon mit Rücksicht auf die Landwirtschaft, den Zoll auf 10 Mark herabsetzte.

Die Agrarier wissen nicht genug zu reden von ihrer „Mittelstandspolitik“, von ihrer Fürsorge für alle dem Mittelstande angehörenden Gewerbetreibenden, nicht bloß in der Landwirtschaft, nein, auch in der Industrie und dem Handwerk. In dem Antrage, der nach dem Namen des Abg v. Kardorff bezeichnet wird, nehmen sie ohne Skrupel gerade einem Teile des industriellen Mittelstandes einen Teil des Schutzes, den sie in der Kommissionsberatung als notwendig anerkannt und zugestanden haben. Man mag einwenden, daß die Kleineisenindustrie des Schutzes am wenigsten bedürfe, weil sie ein stark exportierender Industriezweig sei, nach der Theorie der Agrarier und Schutzzöllner ist aber dieser Einwand belanglos. Bei den Agrariern müßte für die Schutzbedürftigkeit der Kleineisenindustrie noch sprechen, daß sie durch die Kartelle, die alle ihre Halbfabrikate verteuern und gleichzeitig durch Herabsetzung der Auslandpreise für sie die Konkurrenz des Auslandes großziehen, sehr benachteiligt wird. Aber es ist nicht das erste Beispiel und wird nicht das letzte dafür sein, daß, wenn das eigene Interesse im Spiele ist, sich die Agrarier nicht an ihre Mittelstandspolitik kehren, vielmehr den Mittelstand noch schlechter als die Großindustriellen behandeln, da sie wissen, daß die letzteren sich zu wehren verstehen, der erstere dazu aber in der Regel nicht in der Lage ist.

Deutsches Reich.

„Man wird nicht leugnen können“, schreibt die „Korresp. des Bundes der Landwirte“, „daß die Mehrheitsparteien in der Behandlung des Zolltarifs von Anfang an bis zum Schluß, sofern man von einem solchen bereits sprechen kann, eine bewundernswerte „Konsequenz“ gezeigt haben, nämlich die, „langsam aber sicher“ vor der Regierung zu Kreuze zu kriechen. Weiterhin heißt es in dem Artikel: Herr v. Kardorff hat sich bis zur Rolle des „frißoderstirb“-Vogels glücklich durchgemausert: sein Name prangt an der Spitze eines Antrags, der, gerade heraus gesagt, wieder Verrat an der bisher immer betrogenen Landwirtschaft bedeutet. Graf Limburg-Stirum, dessen Name sich auch unter den Unterzeichnern des Antrags befindet, hatte noch am 26. November gelegentlich der Beratung über § 12, Zeitpunkt des Inkrafttretens des Zolltarifs, den Reichstag eindringlich ermahnt, bei dem Beschlusse der Kommission zu bleiben, da seine politischen Freunde der Meinung seien, daß die Kommissionsvorlage in diesem Paragraphen das Richtige treffe, und daß die Position der Regierung dadurch beim Abschluß von Handelsverträgen nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt würde; jetzt hat er sich offenbar auch überzeugen lassen, daß nicht er und seine politischen Freunde, sondern Graf Bülow und die Regierung das „Richtige“ getroffen, und infolgedessen auf die Festlegung des Zeitpunktes des Inkrafttretens des Zolltarifs verzichtet. Für die Bekehrung der Konservativen, so meint die Korrespondenz, „verdient Graf Bülow den Fürstentitel oder eine ähnliche Auszeichnung“.

Die Entwickelung der deutschen Forderungen an Venezuela ist, wie in einem offenbar offiziösen Artikel der „Köln. Ztg.“ ausgeführt wird, folgende. In den beiden Revolutionsperioden von 1898 bis 1900 und in den letzten, jetzt durch den Sieg des Präsidenten Castro beendeten, sind zahlreiche deutsche Kaufleute und Gewerbetreibende im Verlauf der revolutionären Ereignisse schwer geschädigt worden. In der ersten Periode hatten ungefähr 40 deutsche Reklamanten Entschädigungsansprüche angemeldet, die bis zur Höhe von 1 700 000 Bolivares (gleich einem Franken) von der deutschen Regierung als berechtigt anerkannt worden sind. Diese Schädigungen sind entstanden teils durch Lieferungen, die die Truppen oder Verwaltungsbehörden verlangten und dann nicht bezahlten, teils durch Requisitionen zum Unterhalte der Truppen, durch Plünderung und Verwüstung von Eigentum und endlich durch sogenannte Zwangsanleihen, worunter nichts anderes zu verstehen ist, als die beschönigende Bezeichnung für gewaltsame Erpressung. Seit 1900 verhandelt Deutschland wegen dieser Ansprüche, hat aber auf gütlichem Wege nichts durchzusetzen vermocht. So wurden einem Deutschen, dem die Truppen 3800 Rinder im Werte von 600 000 Bolivares abgenommen hatten, nur 14 000 Bolivares zuerkannt. Bei der Behandlung dieser Angelegenheit wurde von Venezuela auch der Satz aufgestellt, daß Beschädigungen, die vor Mai 1899 stattgefunden hätten, nicht zu berücksichtigen seien, weil sie nicht unter die Regierung des gegenwärtigen Präsidenten fielen. Venezuela wollte seine Entschädigungsgelder auch nicht in bar, sondern in Titres einer wertlosen Revolutionsanleihe zahlen. In der neuen Revolutionsperiode sind an Schädigungen über 3 Millionen Bolivares angemeldet. „Es kam hinzu, daß die venezolanische Regierung im diplomatischen Verkehr mit Deutschland einen durchaus ungehörigen Ton anzuschlagen wagte, der nahezu als beleidigend bezeichnet werden muß. Vertrauliche Mitteilungen wurden ohne vorher eingeholte Einwilligung unter unpassenden Kommentaren veröffentlicht, kurz, die von Deutschland bewiesene weitgehende Geduld hatte nur die Folge, die Dreistigkeit der Venezolaner bis zur Frechheit zu steigern.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Eugen Richter und Oesterreich. Der deutsche Reichstagsabgeordnete Eugen Richter hat bekanntlich in seiner Rede vom Montag geäußert: Wenn im Deutschen Reichstage Zustände wie im österreichischen Reichsrat einreißen sollten, dann würde er es für keine Ehre mehr halten, der deutschen Volksvertretung anzugehören. Darüber soll angeblich in Oesterreich starke Verstimmung herrschen; bei der nächsten Gelegenheit, so kündet die „N. Fr. Pr.“ an, soll von drüben die Antwort erfolgen. — Die bekannten entwürdigenden Skandalszenen im österreichischen Parlamente lassen sich durch etwaige Proteste auch nicht ungeschehen machen.

Türkei.

Zur Verbesserung der Verwaltung der europäischen Provinzen sind in der Türkei Maßregeln getroffen worden, die am Mittwoch zur amtlichen Veröffentlichung gelangt sind und unter denen als eine der wichtigsten die gleichmäßige Heranziehung von Mohamedanern und Christen zum Polizeidienst, sowie zu den Gerichtsbeamtenstellen anzusehen ist. Allzu hohe Anforderungen in Bezug auf deren dienstliche Befähigung scheinen nicht gestellt zu werden, indeß ist wenigstens verlangt, daß zu Polizeikommissaren und Agenten Leute verlangt werden, die lesen und schreiben können. Das System der Zwangsarbeit für den Straßenbau verbleibt wie bisher. Ortschaften von mehr als 50 Häusern erhalten eine Volksschule, deren Anzahl in jedem Distrikt vermehrt werden soll. Gerichts-Tribunale werden überall errichtet und das jetzige Prinzip für die Auswahl der Gerichtsbeamten, die bei Strafe der Suspendierung oder Amtsenthebung vollkommen unabhängig und unbeeinflußt wirken müssen, aufgegeben, vielmehr erfolgt künftig die Ernennung durch den Justizminister. Mit Durchführung der Maßregeln sind die Walis beauftragt.

Afrika.

Die zur Prüfung der kriegsgerichtlichen Verurteilungen in Südafrika eingesetzte englische Kommission hat am Dienstag ihren Bericht veröffentlicht. Er bildet nach der „Frankf. Ztg.“ eine 795 Namen enthaltende Liste. 722 Namen gehören zur Kapkolonie, 59 zu Transvaal und Oranje-Freistaat und 14 zu Natal. Bei 198 Verurteilten sind die Urteile ungeändert geblieben, 478 Urteile sind gemildert und 119 Verurteilte sind ganz freigesprochen. In 328 Fällen war ursprünglich Todesstrafe verhängt, doch waren davon viele Fälle zu Zwangsarbeit gemildert worden. Nun hat die Kommission noch weitere Milderungen eintreten lassen und 34 ursprünglich zum Tode verurteilte Personen sind jetzt ganz freigesprochen. Die Namen sind fast ausschließlich solche von Afrikandern und Buren. Dazu kommt eine kleine Anzahl Deutscher.

Provinzielles.

Zoppot, 4. Dezember. Der Magistrat sprach sich in einer Beratung mit der Baukommission für die Annahme eines Vertrages mit der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik und der Stettiner Chamotte-Fabrik wegen des Baues und Betriebes einer Steinkohlen-Gasanstalt aus; die letztere wird voraussichtlich auf dem Gelände südlich der Frantziusstraße erbaut werden.

Bomst, 4. Dezember. Der Schlosserlehrling J. Groß von hier wollte aus einem Hinterladergewehr die Ladung entfernen. Als er vor die Mündung des Laufes die linke Hand hielt, berührte er aus Versehen mit der andern Hand den Abzug. Der Schuß krachte, und die ganze Schrotladung fuhr dem G. in die Hand. Er mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

Tilsit, 5. Dezember. Wegen zweifachen Mordversuchs hatte sich der Fleischer Gustav Gawenat aus Girschunen, Kreis Ragnit, vor dem hiesigen Schwurgericht zu verantworten. Die Verhandlung ergab folgendes: Gawenat kehrte am 6. September cr. von Tilsit in angetrunkenem Zustande nach seiner Wohnung zurück, nachdem er sich in Tilsit einen Revolver gekauft und geladen hatte. Er lebte mit seiner Frau auf nicht gutem Fuße und hatte sich vorgenommen, seinem Leben ein Ende zu machen. Zu Hause angekommen, forderte er Papier und Schreibzeug, um an seinen Bruder den letzten Scheidegruß zu schreiben. Mit den Worten: „Jetzt wollen wir sterben!“ feuerte er dann auf seine Frau zwei Revolverschüsse ab. Die eine Kugel drang in die linke Brustseite und prallte an einer Rippe ab, die zweite Kugel blieb im linken Unterarm stecken. Hierauf gab er einen Schuß auf die hinzukommende Schwiegermutter Frau Böhnke ab und verwundete dieselbe am linken Arm. Ein zweiter Schuß ging fehl. Schließlich richtete er die Waffe gegen sich, brachte sich eine Wunde bei und öffnete eine Pulsader. Nach eingehender Beweisaufnahme wurde er von den Geschworenen als schuldig erkannt und zu fünfjähriger Zuchthausstrafe und fünfjährigem Ehrverlust verurteilt.

Tilsit, 4. Dezember. Der russische Unterthan Arbeiter Joseph Daugsch arbeitete im Sommer d. Js. im Landgerichtsbezirk Tilsit und hatte in den Gasthäusern zu Willkischen und Polompen falsches deutsches Geld (1 Fünfmarkstück, 1 Einmarkstück, 1 Thaler und 2 Zehnpfennigstücke) in den Verkehr gebracht. Vom Schwurgericht wurde er dafür unter Zubilligung mildernder Umstände zu zwei Jahren Gefängnis und den Nebenstrafen verurteilt.

Inowrazlaw, 4. Dezember. In der Stadtverordnetensitzung widmete der Erste Bürgermeister dem am Sonntag in Halle verstorbenen Ehrenbürger von Inowrazlaw, Justizrat Hoeniger, einen Nachruf. 30 Jahre war Herr H. Stadtverordneter und 25 Jahre davon Vorsteher der Versammlung. — Die Anleihe von 575 000 Mk. zum Bau der Gasanstalt ist vom Bezirksausschuß genehmigt worden. Es lagen Offerten verschiedener Bankhäuser vor. Eine Bank verlangte 3¾ Proz. Verzinsung und 1½ Proz. Amortisation. Die Versammlung vertagte nach längerer Debatte die Beschlußfassung. Auf Antrag des Magistrats genehmigte die Versammlung die Anstellung eines vereidigten Landmessers vom 1. April ab, der u. a. innerhalb der nächsten drei Jahre einen Bebauungsplan herstellen soll. Die Kosten betragen etwa 12 000 Mark.

Posen, 5. Dezember. Gestern vormittag um 10 Uhr entstand in einem Stalle des Grundstücks Gurtschinerstraße Nr. 29 in St. Lazarus ein größerer Brand. Eingeäschert wurden die oberen Räume des Stalles. — Das Offizierkorps der hiesigen Fuß-Artillerie traf Vorbereitungen zu der gestrigen Feier des Regimentsfestes der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Festung. Zu diesem Zwecke ist der Kanonier Heimann mit einem anderen Mann und einem zweispännigen Wagen nach Biedrusko geschickt worden, um dort für die Ausschmückung der Kasinoräume Tannenbäume zu holen. Auf dem Nachhausewege legte sich der Kanonier in den Wagen hinein und schlief, nachdem er sich mit einem kräftigen Schluck Schnaps erwärmt hatte, ein. Als der Wagen vor dem Kasernenhofe am Abend hielt, stieg nur der Wagenführer ab, während der andere Soldat Heimann, anscheinend in festen Schlaf verfallen, sich nicht rührte. Man sah ihn näher an und brachte ihn vom Wagen herunter; ein herbeigeholter Arzt stellte den Tod infolge Erfrierens fest.

Lokales.

Thorn, 6. Dezemeber.

uc. **Der Winter** ist freilich ein harter Mann und macht die Menschen hart, bei uns jedoch gegen den russischen und schwedischen immerhin noch erträglich, sogar auch von seinen ihm eigentümlichen Annehmlichkeiten. Was der Sommer im frischen Grün malt, zeichnet der Winter im reinsten Weiß. Nur in den russigen Großstädten erhält der reine Schnee eine unsaubere Farbe, ist aber in den weiten Landgegenden nicht nur ein schmuckes wärmendes Bett für die schlummernden Saaten, sondern auch ein hellstrahlendes Unschuldskleid für die jetzt jungfräuliche Erde, das mit tausenden von Brillanten besetzt, im hellen Sonnenkleide glitzernd und schillernd alle Augen erfreut und besonders im sanfteren, zarteren Lichte des silberglänzenden winterlichen Mondscheines durch ein geheimnisvoll feenhaftes Aussehen bezaubert, wie es in keinem Ballsaale zu finden ist. Jeder Baum, jedes Sträuchlein hat sein wollig weiches Kleidchen

Angenehm berührt betrachten die Augen der im schnellen Schlitten leicht und geräuschlos dahingleitenden Menschen, die von den kalten Händen des Winters geputzten Kinder des einsamen, traulichen Waldes, sich erfreuend an dessen Schutze gegen den schneidigen Wind. Kein ohrbeleidigendes, nervenanstrengendes Geklapper und Gerassel verrät die Bewegung. Nur der heitere Klang der Schellen und lustiger Peitschenknall ist zu vernehmen. Der Naturfreund weiß auch die Schönheit des Winters zu würdigen und wer auch nicht an glänzenden Schlittenfahrten teilnehmen kann, so versäumt er doch nicht, auch zur kalten Jahreszeit seine Schritte ins Freie zu lenken; denn die meisten Menschen vermögen sich gegen deren Unbill zu schützen. Auch im Winter verlohnt es sich, sogar Berge zu besteigen. Er belohnt diese Mühe durch den Blick auf groteske Schneelandschaften, die ihren besonderen Reiz haben, Felsen, Berge und Thäler in einem neuen Kleide erscheinen lassen und oft durch ihre Einsamkeit beruhigend und nervenstärkend auf den sinnlichen Beobachter wirken. Winterwanderungen stärken und stählen die Gesundheit mehr, als solche im heißen Sommer; denn sie haben einen gewissen Grad der nötigen Abhärtung. Die Natur bemalt der Winter weiß; aber die bleichen Stuben- und Stadtgesichter färbt er mit der roten Farbe der Gesundheit.

uc. **Frost und Schnee** haben auf die Gesundheit einen wesentlichen Einfluß, der von vielen Menschen nicht hinlänglich beachtet wird. Die Statistik weist nach, daß ein neu eingetretener Frost und besonders ein reichlicher Schneefall auch neue Krankheitserscheinungen zur Folge hat. In dicht bevölkerten Gegenden und Industrieorten tritt diese Thatsache am merklichsten hervor. In erster Linie ist dabei auf trockene und warme Füße zu halten. Winterbeschuhung muß von festerem Leder und bequemer sein. Ballstiefel taugen nichts für schneeige Straßen. Dagegen wird besonders vom eitleren Teile der Menschen viel gesündigt. Lieber tot sein, als etwa einen plumpen Fuß, oder vielmehr ein Füßchen zeigen, das nicht durch seine Kleinheit auffallen sollte. Der Schnee klebt fest am Leder, taut durch die Wärme des Fußes und zieht in die Poren ein, während das Gegenwasser über das Leder hinwegläuft. Man sagt und kann beobachten, „der Schnee frißt das Leder“. Weiter lenkt man die Gedanken darauf, wie eisig kalt die durchfeuchteten Schuhe auch in warmen Räumen bleiben, während der übrige Körper schon lange erwärmt ist. Wer seine Gesundheit wegen der Eitelkeit in Gefahr bringt, ist ein Thor. Außerdem ist der Schnee der Träger der unzähligen Bakterien in der Luft. Die haften an ihm fest und erstarren mit. Scheint dann die warme Sonne darauf, so erhalten sie Leben und können ihre schädliche Wirkung im menschlichen Organismus beginnen. In vielen Städten ist man deshalb mit Recht auf die sofortige Entfernung des Schnees bedacht, nicht nur wegen der Reinlichkeit, sondern auch aus hygienischen Rücksichten.

uc. **Seine Opfer durch Erfrieren** fordert jeder Winter mit derselben Regelmäßigkeit, wie der Sommer durch Ertrinken. Hat man weit im Schnee zu waten, so fällt einem freilich jeder Tritt durch den sich anballenden Schnee bleiern schwer. Die Müdigkeit nimmt zu mit jedem Fußheben. Ein geschütztes Plätzchen hinter einem Strauche kommt einem fast traulich vor. Man läßt sich nieder, um nur ein wenig Kräftesammlung dem ermüdeten Körper zu gönnen, und wie wohl thut die Ruhe! Eine Schneewehe schützt vor dem schneidenden Wind. Der ermattete Leib will sich so erholen, das Schlafbedürfnis stellt sich ein und man schlummert fest, aber — in den Tod hinüber. Der schwitzende fast dampfende Körper wird von der eisigen Kälte eingenommen. Keine Bewegung unterstützt die Leibeswärme, und ein Herzschlag ist die unmittelbare Folge des unbewußt Schlafenden. Gut, wenn er bald gefunden wird. Denn durch Frost schon gänzlich erstarrte Menschen können oft wieder ins Leben zurückgerufen werden, nur muß dieses ganz allmählich geschehen. Man bringt den Erstarrten in ein kaltes Zimmer, packt den entkleideten Körper in Schnee oder steckt ihn in eiskaltes Wasser mit Mund und Nase frei; nach einigen Minuten reibt man ihn möglichst kräftig mit minder kaltem Wasser. Dann reibt man ihn trocken und bringt ihn ein kaltes Bett unter fortwährendem Frottiren und künstlicher Atembewegung. Bei eintretender Besserung lasse man allmähliche Erwärmung im Zimmer und im Getränk eintreten. Zuletzt wird heißer Thee oder Glühwein gereicht. Erzeugung des Schweißes bringt die Heilung.

— uc. **Eine Freude der Jungen und ein Aerger der Alten** ist jetzt in der Winterszeit der Schussel-, Schlitten-, Glander- oder Glitscher-Sport. So und noch vielmals anders nennt man im lieben deutschen Reiche die geniale Ausnutzung jeder glättungsfähigen Stelle auf Wegen, Stegen und Rinnsteinen durch die liebe Jugend. Mit garnicht zu überbietender Ausdauer spottet diese sportlustige Gesellschaft allen kommunalamtlichen Verordnungen über Eishacken und Aschestreuen; auf den belebtesten Wegen und auf diesen, weil der festgefrorene Schnee das denkbar beste Material bietet, mit Vorliebe, wird solch spiegelblanke Bahn angelegt und wer im Dunkeln unversehens auf dieselbe gerät, kann Hals und Beine brechen. Einmal in dieser Gefahr Gewesene schimpfen dann weidlich, aber daß sie im Ernst etwas thäten wider diese Unsitte, verbietet ihnen schon die eigentümliche menschliche Nächstenliebe, welche immer dem andern denselben Aerger gönnt, den der edle Menschenfreund selber hat kosten müssen. Und eigentlich wäre die Abhilfe so einfach. Jeder dem heute schon die Unfallpflicht auf seinem Terrain obliegt, müßte nur ausdrücklich haftbar sein für die Vernichtung jener gefährlichen Sportanlage durch Aufhacken und Aschebestreuen. Wir haben alle auch geschlittert, geglitscht, geschusselt oder geplandert! Schön, aber das ist eigentlich kein Grund, daß weil unsere Eltern unserhalb die Beine brachen, wir es heute unsern verehrlichen Kindern zu liebe auch müßten. Die Rinnsteine oder sonst zum Betreten nicht bestimmte Stellen mag man freigeben, aber auf Straßen, Promenaden oder Trottoiren sollte man ganz energisch dem eingerotteten aber sehr wohl auch ausrottbaren Unfuge entgegentreten.

— **Ist ein schriftlicher Lehrvertrag zwischen Vater und Sohn erforderlich?** Zu dieser interessanten Frage äußert sich die Handelskammer zu Wiesbaden wie folgt: Die Kammer erachtet nach wie vor den Abschluß eines schriftlichen Lehrvertrages zwischen Vater und Sohn bezw. dessen dazu bestellten Pfleger nicht für erforderlich und rügt infolgedessen das Fehlen eines Vertrages nie, erklärt auch auf alle diesbezüglichen Anfragen, die sehr häufig kommen, daß der Vertrag nicht erforderlich sei, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Es liegt im Erziehungsrecht des Vaters, den Sohn ohne Mitwirkung eines Dritten (Pflegers) zu sich in die Lehre zu nehmen. 2. Der Vertrag soll die Erfüllung beiderseitiger Pflichten gewährleisten. Dies erscheint aber ohne weiteres zwischen Vater und Sohn auch ohne schriftlichen Vertrag gewahrt. 3. Es wiederspricht dem natürlichen Gefühl, den fast noch in Kinderschuhen steckenden Jungen seinem Vater als Vertragsgegner gegenüber zu stellen, ein von erziehlichem Standpunkt aus gewiß sehr bedenkliches Moment. Die Konsequenzen möchten unter Umständen sehr ernste werden. 4. Es würde demütigend und kränkend für den Vater sein, wenn ein fremder Mensch ihm vorschreiben wollte, wie er sich seinem Sohne gegenüber zu verhalten habe und ihn darauf überwachte, ob er seine Pflicht diesem gegenüber erfülle.

uc. **Alle mitleidigen Freunde der Tierwelt** mögen in den kalten Wintertagen folgende Mahnungen beherzigen und befolgen:

Den Vögeln spende täglich frisches Futter, zum Beispiel allerlei Körner und Sämereien (als Vogelfutter käuflich), Speisereste, nicht ganz abgelöste Knochen, zerkleinerte Fleischstückchen, zerschnittene Nußkerne, Stückchen Talg, Speck, Schinkenreste u. s. w. Diese Stoffe lege man auf die Fensterbank oder auf ein Brett, welches vorher vom Schnee zu befreien ist. Solche Uebung der Barmherzigkeit übertrage den Kindern, welche große Freude daran finden.

Die Tiere des Waldes vor dem Verhungern zu schützen, ist die Pflicht der Jagdliebhaber: „ein echter Jäger — ein Wildheger.“

Der an der Kette liegende Hofhund ist durch ein wohlverwahrtes, gut verdecktes Häuschen vor Kälte und Schnee möglichst zu schützen. Seine Lagerstätte werde öfter mit frischem Stroh, alten Teppichen belegt und stets warm und rein gehalten. Man lasse den armen Gefangenen jeden Tag einige Stunden los, damit er sich frei bewegen und freuen kann. An Futter bedarf das Tier jetzt mehr als im Sommer. Sein Trinkgefäß werde täglich gereinigt und mehrmals frisch gefüllt.

Zughunden binde man eine wärmere Decke auf und lege ihnen, wenn sie ruhen, einen alten Teppich unter, welcher nach dem Gebrauche vom Schnee befreit und getrocknet werden muß. Diese Gehilfen der Menschen müssen im Winter reichliche Nahrung bekommen und es darf ihnen die nötige Ruhe und Erholung nicht versagt werden.

Pferde lasse man bei kaltem Wetter im Freien niemals unbedeckt und lange stehen. Die Hufeisen müssen öfter geschärft werden. Es empfehlen sich solche mit eingeschraubten Stollen, welche, wenn sie abgenutzt sind, leicht durch neue ersetzt werden können. Das Geschirr bewahre man im warmen Stall auf. Ist dasselbe dem Frost ausgesetzt, und wird dann das eiskalte Gebiß dem Pferde ins Maul gelegt, wie es leider in manchen Gegenden noch geschieht, so werden dem armen Tiere schwere Verletzungen an Lippen und Zunge und große Schmerzen verursacht. Solche schreckliche Tierquälerei wird leicht vermieden, wenn die Eisenteile vor dem Gebrauche in warmes Wasser getaucht oder mit einem warmen Lappen gerieben werden. Dieses ist auch nötig, wenn die Pferde im Freien Futter bekommen und ihnen dabei das Gebiß herausgenommen wird. — Daß bei Glatteis keine zu schwere Last aufgeladen werden darf und bei Steigungen Vorspann zu nehmen ist, versteht sich für jeden verständigen Fuhrmann von selbst.

Sämtliches Vieh erhalte zur Winterzeit reichlicheres Futter. Die Ställe sind gegen Kälte und Zugluft gut zu verwahren, die Krippen vor jeder Fütterung zu reinigen. Soll sich das Vieh behaglich fühlen und gut gedeihen, so gebe man reichlich warme Unterstreu und wechsle dieselbe öfter, so daß sie stets locker und trocken, reinlich und weich bleibt.

Kleine Chronik.

* Zehn Jahre im Bett. Ein Original ist der Baron Hugo Ottliet in Rußland, ein Millionär, der, wie ein Londoner Blatt zu erzählen weiß, seine Zeit in seinen prächtigen Palästen in St. Petersburg und Moskau und seinem herrlichen Landgut bei Kasan zubringt, aber — immer im Bett. Seit zehn Jahren ist er nicht aufgestanden und hat sich nicht angekleidet. Körperlich fehlt ihm nichts, und, trotz seiner Größe, liefert sein Körperzustand ein Beispiel dafür, daß es nicht immer richtig ist, daß viel körperliche Bewegung zur Erhaltug der Gesundheit nötig wäre. Nachdem der Baron alle denkbaren Formen des Vergnügens erschöpft hatte, legte er sich aus bloßer Langeweile ins Bett, und er ist seit dem Jahre 1892 nicht wieder daraus aufgestanden. Sogar bei seinen Reisen verläßt er das Bett nicht. Dieses wird dann von seinen Zimmern auf einen besonders gebauten Wagen getragen, von dort in seinen Privat-Salonwagen, und dann fährt er immer im Sonderzug. In allen anderen Beziehungen ist er ganz vernünftig; er leitet sein großes Besitztum mit der größten Klugheit und mit Scharfsinn, und ist glänzend und witzig in der Unterhaltung. Die einzige Besonderheit seines sonst achtbaren Charakters ist sein Widerwillen gegen die Anstrengung des Aufstehens. „Warum sollte ich mir die Mühe geben?“ fragte er. „Wozu muß ich aufstehen? Es giebt sicherlich nichts, was ich nicht ebenso gut im Bett machen könnte.“

* Aus den Geheimnissen eines Irrenhauses. Einen peinlichen Eindruck haben in Oberitalien die Enthüllungen der Untersuchungskommission über große Mißstände im venezianischen Irrenhause von San Servilio, das unter geistlicher Leitung steht, gemacht. Anstatt der Zwangsjacke wurden zur Fesselung der Irrsinnigen große Eisenringe mit Vorlegeschlössern, die miteinander durch Ketten verbunden waren, angewandt. Bei vielen dieser Eisenringe fehlte die innere Lederbekleidung, sodaß sie blutige Abschürfungen am Körper hervorriefen. Die Fesseln erlaubten den Kranken, sich nur ganz wenige kurze Schritte zu bewegen; in einem Falle traf die Untersuchungskommission einen Irrsinnigen, dessen Hände auf der Brust durch einen schweren Eisenmuff, der noch einen Teil des Unterarms bedeckte, gefesselt waren. Endlich wurden zwei Irre gesehen, die vollständig nackt, mit Eisenketten beschwert an das Bett gebunden waren. Und diese barbarischen Maßregeln wurden keineswegs nur vorübergehend angewandt, sondern ständig und Jahre hindurch, sodaß sich bei vielen an den Stellen, wo die Eisenringe saßen, Hornhautbildungen zeigten. Nach dem „Corriere della Sera“ erklärte der Professor Belmondo, Direktor der psychiatrischen Klinik an der Universität Padua, seinem Gewährsmann, daß der Provinzialarzt Loriga von diesen Zuständen seit 1898 gewußt habe, daß aber nichts davon in die Oeffentlichkeit gedrungen sei. Nunmehr werden sich die Behörden mit dem Fall beschäftigen.

* Ein geheimnisvoller Bandit. Man berichtet aus Palermo: Während die Jagd auf Varsalona weitergeht, hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit einem anderen sizilianischen Banditen zugewendent, der älter als Varsalona, aber ebenso unauffindbar wie er ist. Dieser „Doyen des Busches“ heißt Candino. Er ist ein Oelhändler, der wegen eines Racheaktes verurteilt worden war und darauf in den Busch ging. Candino ist ein seltsamer Banditentypus. Seit 23 Jahren hat er mit der Gesellschaft gebrochen, und man besitzt keine genaue Beschreibung seiner Person. Man weiß nur, daß er an keinem Konflikt selbst teilnimmt. Er beauftragt seine Gefährten, unerschrockene Gesellen, mit der Arbeit, und besonders sein treuer Leutnant, ein Bandit namens de Grazia, ist gefürchtet. Wenn Candino einen Zug plant, läßt er die Person, von der er Geld fordert, durch die Zeitungen benachrichtigen, und seine Leute sind mit der Einziehung dieser Steuer beauftragt. Candino lebt von Erpressungen, die er an reichen Besitzern begeht; diese zahlen übrigens dem geheimnisvollen Banditen, den seit fünfzehn Jahren kein Bewohner des Landes gesehen haben will, ohne große Schwierigkeiten zu machen. Das persönliche Vermögen Candinos soll sich auf mehr als 200 000 Lire belaufen. Es steht jedenfalls fest, daß eine seiner vier Töchter (er hat eine Frau und Familie), eine Mitgift von 30 000 Lire erhalten hat. Um sich nicht persönlich in Gefahr zu bringen, bezahlt Candino seine Leute sehr gut; sie sind ihm treu ergeben und gehorchen aufs Wort, aber er gestattet nicht, daß sie Geld bei Seite legen. Dieser unsichtbare und nicht zu ergreifende Bandit beschäftigt sich seit fünfzehn Jahren auch mit politischen und administrativen Wahlen. Er ist immer für die — Ordnungskandidaten, die ohne ihn oft durchgefallen wären.

uc. Nationale Eigentümlichkeiten. Wenn jemand in Frankreich stirbt, ist die erste Frage: „Wie alt war er?“ Hört man von einem Todesfall in Deutschland, so ist vor allen Beileidsbezeugungen erst notwendig, zu erfahren an was er gestorben ist: „Was hat ihm gefehlt?“ Der Amerikaner, der sich nie viel mit Gefühlsduselei abgiebt, bleibt sich auch in diesem Falle treu: „Gut, daß er endlich tot ist,“ in Italien heißt es: „Armer Bursche, armer Mann, armes Mädchen“, in Rußland: „Ihm ist wohl, er braucht nicht mehr zu arbeiten“. Die Holländer erkundigen sich sofort nach den Vermögensverhältnissen des Verblichenen: „Wieviel hat er hinterlassen?“ und des Engländers Interesse konzentriert sich in der Frage: „War er versichert?“

* Amerikanischer Humor. Grund genug. „Ich wundere mich,“ sagte ein junges Mädchen, „daß so viele Männer, die Automobile besitzen, sich nicht verheiraten. Es ist doch bekannt, daß das Zweirad zu vielen Verlobungen geführt hat.“ „Nun“, antwortete der junge Mann, „ein Mann erkennt eben bald, daß er nicht gleichzeitig ein Automobil und eine Frau lenken kann.“ — Gerettet. Fidschihäuptling: „Ich muß Ihnen sagen, Sir, daß Ihr Widerspruch gegen meine Behauptung Ihnen das Leben gerettet hat.“ Missionar: „Das Leben gerettet? Wie das Sir?“ Fidschihäuptling: „Nun, ich esse niemals etwas, von dem ich weiß, daß es mir widerstrebt.“ — Der Grund. Er nennt das Baby „Kaffee.“ „Was für ein Name! Warum nennt er es so?“ „Weil es ihn des nachts wach hält.“ — Ein neues Licht. „Was höre ich, Major, Sie wollen wieder heiraten? Sie sagten mir doch, das Licht Ihres Lebens wäre ausgegangen.“ Fröhlicher Witwer: „Ganz recht. Aber sehen Sie, nun will ich ein anderes Streichholz anstecken.“ Nicht erhörtes Gebet. „Oh Herr“, sagte ein kleiner Knabe, als er abends am Bett zum Beten niederkniete, „mache einen guten kleinen Jungen aus mir. Ich bat Dich doch neulich darum, aber Du hast es nicht gethan.“ — Ein guter Prediger. „Der neue Prediger scheint besser wie seine Vorgänger zu sein, nicht wahr?“ „Warum?“ „Nun, es scheint, als ob er mit mehr Erfolg die Gemeinde wach hielte.“ „Oh ja, er hat die Kissen aus den Kirchenstühlen fortnehmen lassen.“ — Das letzte Wort. „Eine Frau ist niemals glücklich, wenn sie nicht das letzte Wort hat.“ „Das ist ein Irrtum. Eine Frau besteht immer darauf, daß ein Mann das letzte Wort hat. Aber es muß in Form einer Entschuldigung kommen.“

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Viel Lärm!“

Es hat auf Erden stets viel Streit — und Hader stattgefunden — auch heute heißt's: O stille Zeit — wohin bist du entschwunden — es herrscht viel Lärmen hier wie dort — man spricht manch bitterböses Wort — das ist in manchem Falle — so scharf wie Gift und Galle! — — Es herrscht viel Lärm im Publikum — auf Märkten und auf Gassen — die liebe Jugend lärmt herum, — sie darf sich gehen lassen. — Es lärmt des nachts beim Heimwärtsgehn, — wer gar zu tief in's Glas gesehn, — zu Haus nach all dem Schwärmen, beginnt die Frau zu lärmen! — — Es lärmt so mancher Thunichtgut — aus Freude und Vergnügen, — ein Andrer lärmt aus Zorn und Wut — weil er sich mußte fügen, — ein Dritter lärmt als Renommist — und denkt, nur durch das Lärmen ist — die Menge zu bethören, — drum läßt er sich gern hören! — — Das Lärmen ist oft gar zu toll — man sieht's bei den Spaniolen, — wo die Gendarmen liebevoll — die Herrn Studenten holen, — es giebt viel Schreier hier und da — sogar in Süd-Amerika — Venezuela weiß es — dort giebt's viel Blut, viel heißes! — Alldeutschland blickt mit kühlem Sinn — auf dieses Sturmes Wüten — doch schicken wir 3 Kreuzer hin — um Unglück zu verhüten — und wenn sich dort des Pöbels Wut — vergreifen möcht' an deutschem Gut — wir wollen's ihm nicht raten — Potz Bomben und Granaten! — — Wenn ferne tönt ein Sturm und Graus — so ist dies nicht ersprießlich — doch tobt der Lärm im eignen Haus — so ist dies sehr verdrießlich — bemächtigt sich in Permanenz — der Lärm sogar des Parlaments, — dann ist dies mehr als traurig — dann ist es einfach schaurig! — — Stolz trug einst unser Parlament — der Arbeit schwere Bürde — zwar war der Kampf sein Element — doch kämpfte es mit Würde, — jetzt aber ward der Lärm zum Trumpf — der Lärm zieht alles in den Sumpf — er herrscht zum ersten Male — im Reichstags-Sitzungssaale! — — Man darf nicht lärmen aus Prinzip — denn das ist sehr barbarisch, — „Rhabarber“, „Räuber“, „Taschendieb“ — klingt unparlamentarisch, — drum, Linke, werde wieder fein — und laß das böse Schimpfen sein — ich achte nur den Streiter, — der nobel kämpft! — —

Ernst Heiter.

Literarisches.

(Ueber die bei der Schriftleitung eingegangenen Bücher behalten wir uns Besprechung nach Auswahl vor. Zurücksendungen erfolgen nicht.)

Das Kränzchen. Illustriertes Mädchen-Jahrbuch. XIV. Band. In elegantem Geschenkband. Preis 10 Mark. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig. Das Kränzchen hat soeben den vierzehnten Jahrgang beendigt; derselbe wird wieder in einem sehr hübschen Einband auf den diesjährigen Weihnachtstisch niedergelegt werden. Die ersten Nummern des 15. Jahrgangs sind bereits erschienen. Dem Kränzchen ist es völlig gelungen, zu werden, was sein Bestreben von jeher war, nämlich: Das Lieblingsblatt der deutschen Mädchen. — Fragen Sie eine seiner vielen tausend Leserinnen; jede Kränzchenschwester (so nennen sich seine Getreuen) wird dies mit Begeisterung bestätigen.

Kamerad-Bibliothek. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig. Diese Sammlung spannender, effektreicher Erzählungen kommt der Nachfrage der jungen Welt nach billigen Buchausgaben der in der illustrierten Knabenzeitschrift „Der Gute Kamerad" veröffentlichten Jugendromane entgegen. Die handlichen, hübsch und zeitgemäß ausgestatteten Bände sind reich illustriert und kosten nur je 3 Mark. Erschienen sind: Karl May: Der schwarze Mustang. Franz Treller: Der letzte vom „Admiral". Max Felde: Der Arrapahu. Th. Berthold: Lustige Gymnasialgeschichten. Franz Treller: Der Sohn des Gaucho. T. Matthias: Mit vollen Segeln. Andries van Straaden: Der Depeschenreiter. (Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren). Max Felde: Addy, der Rifleman. (Eine Erzählung aus den nordamerikanischen Befreiungskämpfen). Jeder Band mit zahlreichen Textillustrationen und 1 Titelbild. Zu haben in den meisten Buchhandlungen.

Tonger's Taschen-Album Bd. XXV. Glitzernder Schnee, würziger Tannenduft und fröhliche Weihnachtslieder! Was wäre ohne diese drei Dinge das heilige Weihnachtsfest? Wegen des Schnees müssen wir Frau Holle recht schön bitten, das Bäumchen mit den strahlenden Lichtern bringt das liebe Christkindchen selbst mit, aber für die Lieder müssen wir selbst sorgen. Nun wäre das ja nicht besonders schwer, denn der Weinachts-Albums giebt es zur Genüge, aber die meisten enthalten zu viel Unbekanntes oder sie sind in der Klavierbegleitung zu schwer gehalten, namentlich letzteres ist oft der Grund, daß ein Album, welches im übrigen recht schön ausgestattet sein mag, von den Kindern, für die es doch in erster Linie bestimmt sein soll, mißmutig in die Ecke geworfen wird. Diese Uebelstände vermeidet in glücklichster Weise das soeben bei P. J. Tonger in Köln als Band 25 der Taschen-Albums erschienene Weihnachts-Album, enthaltend 50 alte und neue Weihnachtslieder mit ganz leichter Klavierbegleitung, einer 2 hdgn. und einer 4 hdgn. Fantasie über je 3—4 verschiedene Lieder (Preis alle 52 Nummern zusammen schön und stark carton. Mk. 1,—). Dieses Album, das, wie oben bemerkt, selbstverständlich die altbekannten, von Generation zu Generation sich vererbenden Lieder wie: „O du fröhliche", „Vom Himmel hoch", „Sille Nacht, heilige Nacht" u. s. w. u. s. w. enthält, bringt auch eine Reihe neuerer Lieder, die, wenn auch noch nicht so bekannt, wie die genannten, doch durch ihren schlichten Melodienreiz sich bald die Herzen erobern werden. Was das Album aber vor allem ins Auge gefaßt hat, und wodurch es sich von den meisten anderen auf's Vorteilhafteste abhebt, ist die überaus leichte Spielbarkeit. Schon die jüngsten Spieler können ohne jede Mühe ihre Kunst versuchen und es ist eine Freude zu sehen, welcher Jubel sich erhebt, wenn wieder ein Liedchen geglückt ist.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 5. Dezember 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 742—783 Gr. 146—151 Mk.
inländisch bunt 734—772 Gr. 146—148 Mk.
inländisch rot 761—774 Gr. 145—148 Mk.
Roggen: inländ. grobkörnig 714—744 Gr. 124 Mk.
Gerste: inländisch große 665—674 Gr. 122—132 Mk.
transito große 644—715 Gr. 95—120 Mk.
Hafer: inländ. 112—122 Mk.
Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: stetig Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 7,92 1/2 Mk. inkl. Sack bez.

Hamburg, 5. Dezember. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Dezember 28 1/4, per März 28 1/4, per Mai 29 3/4, per September 30 3/4. Umsatz 1500 Sack.

Hamburg, 5. Dezember. Rüböl ruhig, loko 50. Petroleum steigend. Standard white loko 6,95.

Hamburg, 5. Dezember. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Dezember 16,35, per Januar 16,50, per März 16,65, pr. Mai 16,80, per August 17,20, per Oktober 18,45.

Köln, 5. Dezember. Rüböl loko 54,00, per Mai 51,50 Mk.

Magdeburg, 5. Dezember. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 8,85 bis 9,07. Nachprodukte 75% ohne Sack 7,00 bis 7,40. Stimmung: Ruh. — Kristallzucker I. mit Sack 29,20. Brodraffinade I. ohne Faß 29,45. Gemahlene Raffinade mit Sack 29,20. Gemahlene Melis mit Sack 28,70. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Dezbr. 16,30 Gd., 16,40 Br., —,— bez., per Jan.-März 16,55 Gd., 16,55 Br., —,— bez., per Mai 16,85 Gd., 16,90 Br., 16,90 bez., per August 17,25 Gd., 17,30 Br., 17,30 bez., per Oktober-Dezember 18,40 Gd., 18,55 Br., —,— bez.

Bekanntmachung.

Die **Gebühren der Hebeammen** für eine **im Bereiche der städtischen Armenpflege** gehobene Geburt, welche aus dem Fond der städtischen Armenverwaltung gezahlt werden, sind durch Gemeindebeschluß vom 15./27. März 1889 für jeden **normal verlaufenden** Fall auf 4 Mark festgesetzt, während in **schwierigeren** Fällen diese Gebühr auf jedesmaliges Gutachten eines der Herren Gemeindeärzte durch das Armendirektorium nach bestem Ermessen erhöht werden wird. Auch wird denjenigen Hebeammen, welche nach Ausweis eines von ihnen zu führenden Tagebuchs mehr als 20, doch weniger als 30 Armen-Geburten im Verlaufe eines Jahres gehoben, eine **Prämie** von 20 Mk. und denjenigen, welche 30 oder mehr derartige Geburten in Jahresfrist besorgt haben, eine Prämie von 10 Mk. aus der städtischen Armenkasse zugesichert.

Das bei jedem solcher Geburtsfälle von den Hebeammen verbrauchte Maß reiner Karbolsäure ist von ihnen pflichtmäßig, und nach Anweisung der Herren Gemeindeärzte, in das Tagebuch einzutragen, worauf ihnen dasselbe von der städtischen Vertrags-Apotheke verabfolgt werden wird.

Thorn, den 2. Dezember 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Bekanntmachung.

Zeitplan für die Benutzung der **städtischen Volksbibliothek** während des Winterhalbjahres:

1. **Hauptanstalt mit Lesezimmer** in der **Gerstenstraße**, Mittelschule.

Bücherentnahme: **Mittwoch**, nachmittag von 6—7 Uhr.

Lesezeit: Mittwoch, abend von 7 bis 9 Uhr.

Bücherentnahme: **Sonntag**, vormittag von 11 1/2—12 1/2 Uhr.

Lesezeit: Sonntag, nachmittag von 5—7 Uhr.

2. Der **Zweiganstalten**

a) in der **Bromberger Vorstadt**, Kleinkinder-Bewahranstalt,

b) in der **Culmer Vorstadt**, Kleinkinder-Bewahranstalt.

Bücherentnahme: wochentäglich von 8 bis 11 Uhr vormittags, von 2—5 Uhr nachmittags.

Die Benutzung der Lesehalle ist allgemein unentgeltlich. Das Abonnement auf Bücherleihe beträgt 50 Pfg. vierteljährlich. Erlaß für Bedürftige gestattet.

Mitglieder des Handwerkervereins stiftungsgemäß beitragsfrei.

Die Benutzung wird Handwerkern, Arbeitern u. a. besonders empfohlen.

Thorn, den 30. September 1902.

Das Kuratorium der städtischen Volksbibliothek.

Fahrplan der Straßenbahn.

Nachdruck in dieser Form verboten.

Thorn-Mocker:

	Frühwagen	von 7 Uhr früh bis 9 Uhr Abends				von 9—11 Uhr Abends				
Amtshaus Mocker		8	23	38	53	9.08	9.23	9.53	10.23	10.53
Militärfriedhof		13	28	43	58	9.13	9.28	9.58	10.28	10.58
Rathaus Thorn		19	34	49	4	9.19	9.34	10.04	10.34	11.04

am Sonntag bis 11 Uhr 8 Min. Abends ab Amtshaus.

Mocker-Thorn:

	Frühwagen	von 7 Uhr früh bis 9 Uhr Abends				von 9—11 Uhr Abends				
Rathaus Thorn	6.52	7	22	37	52	8.52	9.07	9.37	10.07	10.37
Militärfriedhof	6.58	13	28	43	58	8.58	9.13	9.43	10.13	10.43
Amtshaus Mocker	7.03	18	33	43	3	9.03	9.18	9.48	10.18	10.48

am Sonntag bis 10 Uhr 52 Min. Abends ab Rathaus.

Die angegebenen Minuten in der Zeit von 7.00 Uhr früh bis 9.00 Uhr Abends sind als Abfahrts- bezw. Ankunftszeiten **nach** jeder vollen Stunde zu rechnen.

Thorner Marktpreise

am Freitag, den 5. November 1902.
Der Markt war nur wenig beschickt.

		niedr. Preis		höchst Preis	
Weizen	100 Kg.	14	20	14	80
Roggen	„	12	20	12	80
Gerste	„	12	—	12	60
Hafer	„	12	40	13	80
Stroh	„	4	—	5	—
Heu	„	4	50	5	50
Kartoffeln	50 Kg.	1	60	2	20
Rindfleisch	Kilo	1	20	1	50
Kalbfleisch	„	1	[illegible]	1	50
Schweinefleisch	„	1	20	1	50
Hammelfleisch	„	1	20	1	50
Karpfen	„	1	80	—	—
Zander	„	—	—	—	—
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	—	—	—	—
Hechte	„	1	20	1	40
Bressen	„	—	—	—	—
Barsche	„	—	60	1	—
Karauschen	„	—	—	—	—
Weißfische	„	—	40	—	60
Puten	Stück	3	50	7	—
Gänse	„	4	50	8	—
Enten	Paar	3	50	5	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	80
„ junge	Paar	1	20	1	50
Tauben	„	—	70	—	80
Hasen	Stück	2	75	3	50
Rebhühner	„	—	—	—	—
Butter	Kilo	1	80	2	60
Eier	Schock	3	80	5	40
Aepfel	Pfd.	—	10	—	20
Birnen	„	—	10	—	25
Wallnüsse	„	—	25	—	30
Spinat	„	—	—	—	—
Weißkohl	p. Kopf	—	5	—	20
Blumenkohl	„	—	10	—	30
Zwiebeln	Pfd.	—	10	—	15
Mohrrüben	„	—	10	—	—

Zwei Lehrlinge

können sich melden.
Unrau, Friseur, Podgorz.

Junges sauberes Aufwartemädchen gesucht Thalstraße 23, II.

3000 Mk.

sind sofort zu vergeben. Näheres in der Geschäftsstelle

Renovat
vorzügliches Mittel zum Aufbürsten
schwarzer Garderobe.
Zu haben in Flaschen à 50 und 25 Pf und in Packeten à 25 Pf bei
Anders & Co.

Spielwaren sowie Festgeschenke

in großer Auswahl
zu billigen Preisen empfiehlt
Raphael Wolff,
Seglerstraße 25.



Ein Kanarienvogel,
sanfter Edelroller, ist für 20 M (ohne Gebauer) zu verkaufen
Mocker,
Thornerstraße 8, I l.



Wollen Sie
wirklich erstklassige, bessere **Jagdgewehre und Schußwaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen,** so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen großen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen und ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franko versandt.
H. Burgsmüller,
Innungs-Büchsenmachermeister,
Jagdgewehrfabr. u. Feinbüchsenmacherei,
Kreiensen (Harz).

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Hasen, Rehe

im Ganzen und zerlegt, auch gespickt (Jagd Friedenau) empfiehlt
A. Kirmes, Fernsprech. 256.



Grabgitter

werden billigst angefertigt bei
A. Wittmann,
Heiligeiststr. 9/7.

Ober-, Unterbett u. Kssn. $11\frac{1}{2}$ M. Hôtelb. $17\frac{1}{2}$, Herrsch.-Betten $22\frac{1}{2}$ M. Nichtp. Geld ret. Preisliste gratis.
A. Kirschberg, Leipzig 36.

Pianinos neu kreuzs., von **380 M** ohne Anzahl. **15 M.** mon Franco 4wöchentl. **Probesend.**
M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16

Nussb.-Pianino

neu, kreuzs. Eisenbau, herrlicher Ton, ist billig verkäuflich. In **Thorn** wird es **franko** zur **Probe** gesandt, auch **leichteste Teilzahlung** gestattet. Off. an Firma Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Heirat noch vor den **Festtagen** wünscht häusliche, sehr vermögende Dame mit strebsamem Herrn, wenn auch ohne Vermögen Off. erb. **„Reform", Berlin Post 14.**



Bremer Zigarrenfabrik

Joh. Hoyermann

THORN, Breitestrasse Ecke Gerberstrasse.

Zum Feste empfehle ich:
Präsentkistchen in jeder Preislage,
ferner halte ich **mein großes Lager** in
Bremer und Hamburger Zigarren, Havanna-Importen, Mexiko-Importen, Russische, Egyptische, Amerikanische und Deutsche Zigaretten, Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabake
in jeder Preislage dem verehrten Publikum bestens empfohlen
Joh. Hoyermann, Thorn.

Lackschuhe. Gummischuhe.



Seltener Gelegenheitskauf.

Schuhwarenhaus M. Bergmann,

Thorn, Breitestrasse 26
vis-à-vis **J. G. Adolph.**

Frisch eingetroffen: Grosser Posten Prima-Waren.

Damen-Wild-Roßleder-Schnürstiefel . . .	5.50 Mk.
Damen-Wild-Roßleder-Knopfstiefel . . .	6.25 Mk.
Damen-Boxkalf-Schnürstiefel	7.25 Mk.
Damen-Boxkalf-Knopfstiefel	7.75 Mk.
Damen-Schnürstiefel, Lackkappe	6.50 Mk.
Damen-Knopfstiefel, Lackkappe	7.— Mk.
Damen-Schnürstiefel, Lackbesatz	7.50 Mk.
Damen-Knopfstiefel, Lackbesatz	8.— Mk.
Herren- echt Chevreaux-Schnürstiefel . .	10.75 Mk.

Goodyear-Welt.

Reitstiefel. **Maaßbestellung und Reparatur-Werkstatt.** Hausschuhe.

H. Littmann, Thorn, Culmerstrasse 5

empfiehlt als hervorragend billig:

Winterschuhe für Kinder, Damen u. Herren von	**50** Pf. an
Gummischuhe für Kinder, Damen, Herren von M	**1.75** an
Damen-Lederschuhe, warm Futter . . . -	- **2.75** -
Boxcalf-Kinderstiefel . . . . -	- **2.50** -
Boxcalf-Knabenstiefel . . . . -	- **6.75** -
Boxcalf-Damenstiefel . . . . -	- **7.—** -
Boxcalf-Herrenstiefel . . . . -	- **8.75** -
Chevreaux-Herrenstiefel . . . . -	- **9.75** -

Reformstiefel für leidende Füsse für Herren u. Damen, ferner **alle Sorten Schuhe** u. **Stiefel** in **Ross- u. Kalbleder**
zu sehr billigen Preisen.

Oberschlesische
Stück-, Würfel- oder Nusskohle
per Zentner $48\frac{1}{2}$ Pf ab Grube.
Bei 3 Waggons in einer Sendung $1\frac{1}{2}$ Pf Rabatt. Mir noch unbekannte Reflektanten bitte um Angabe von Referenzen oder bei eiligen Lieferungen um Voreinsendung des Betrages.
F. Jaschinski Nachf.
Inh.: **Oskar Tichauer,**
Berg- und Hüttenprodukte en gros,
Bartenstein Ostpr.
Telegramm an: **Tichauer-Bartenstein.**
Telephon Nr. 4.

Pianinos

mit patentiertem **Klangboden,** aus der **Hof-Pianoforte-Fabrik** von
C. J. Quandt,
empfiehlt
O. v. Szczypinski, Heiligegeiststr. 18.

Zahnkitt

zum **Selbstplombieren** hohler Zähne empfehlen **Anders & Co.**

Citronen

Dtz. 60 Pf. empfiehlt
A. Kuss, Schillerstraße 28.

Corsetts

in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei
S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Dr. Warschauer's Wasserheil- u. Kuranstalt
Vorzügliche Einrichtungen. **im Soolbad Inowrazlaw.** Mäßige Preise.
Für Nervenleiden aller Art, Folgen von Verletzungen, chronischen Krankheiten, Schwächezustände 2c. Prospekt franko.

Georg Guttfeld & Co., Thorn.



Weihnachts-Verkauf

in allen Abteilungen unseres Warenhauses.

Weihnachts-Roben

in eleganter Verpackung.

Noppen-Warp . . .	Robe 6 Meter	**1,75** Mk.
Halbtuch	Robe 6 Meter	**2,70** Mk.
Diagonal-Cheviot . .	Robe 6 Meter	**3,60** Mk.
Fantasiestoff für Winterkleider	Robe 6 Meter	**3,90** Mk.
Gemusterter Mohair in allen Farben	Robe 6 Meter	**4,50** Mk.
Reinwollener Cheviot, extra schwer, in allen Farben,	Robe 6 Meter	**5,25** Mk.

Taschentücher.

Weiß Linon in eleganter Mappe .	Dtzd.	**1,10** Mk.
Weiß Linon Ia in eleganter Mappe	Dtzd.	**1,25** Mk.
Weiß Linon prima Qualität . .	Dtzd.	**1,75** Mk.

Kinder-Taschentücher in großer Auswahl.

Herren-Artikel.

Schleifen für Stehkragen, das Stück von **3** Pfg. bis **1,25** Mk.
Regattes für Stehkragen, das neueste der Saison, das Stück **25, 38, 48, 68, 95** Pfg.
Plastrons modernste Façons und aparte Muster, das Stück **48, 68, 95, 145, 195** Pfg.
Kragenschoner in großer Auswahl, das Stück von **48** Pfg. an.
Gefütterte **Glacéhandschuhe** in Ia Qualität **2,25** Mk.

Gelegenheitskauf.

Ein großer Posten echt russische Kinder-Gummischuhe zum Aussuchen, das Paar **1,25** Mk.

Ein großer Posten seidene Kopfshawls, regul. Wert bis 4 Mk., zum Aussuchen, das Stück **1,85** Mk.

Wirtschaftsartikel.

Hängelampen in schöner Ausführung von **3,75** Mk. an.
Vogelbauerständer . . . das Stück **2,95** Mk.
Vogelbauer aus Holz mit Glasscheiben **2,95** Mk.
Wandbilder entzückende Neuheiten von **29** Pfg. an.
Obstschalen auf Zinkgußfuß . das Stück **98** Pfg.
Tafelaufsätze sehr preiswert . das Stück **1,85** Mk.
Glaskannen dekoriert auf Zinkgußfuß, d. Stck. **1,85** Mk.
Majolika-Wandteller . . das Stück **2,65** Mk.
Kaffeeservice 8teilig mit schönem Dekor . **2,75** Mk.
Theebecher komplett . . . . **48** und **98** Pfg.

Puppen • Spielwaren
Bilderbücher • Jugendschriften
in grosser Auswahl.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 287. Sonntag den 7. Dezember. 1902.

Ein Ritter der Arbeit.

Original-Roman aus der Gegenwart von M. v. Buch.

(20. Fortsetzung.)

Seifert widersprach ihr nicht, er teilte völlig ihre Ansicht, nahm Einsicht in die Papiere, die sie ihm gebracht hatte, und fragte nach verschiedenen Einzelheiten.

„Und noch eins, gnädiges Fräulein," bat er dann, „Sie erzählten vorher, daß Sie verreisen wollten, darf ich mir die Frage erlauben, wohin Sie Ihre Schritte lenken werden?"

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„Auf die Bretter, welche die Welt bedeuten," entgegnete sie. „Du lieber Himmel, sehen Sie mich doch nicht so entsetzt an," rief sie, Seiferts Blicken begegnend, „es steckt ein gutes Bühnentalent in mir, wenigstens hat mir das der Lehrer versichert, der mir dramatischen Unterricht erteilt hat, und ich denke, ich darf ihm glauben. Durch seine Fürsprache habe ich ein Engagement in einer kleinen süddeutschen Stadt erhalten."

„Aber Ihr Onkel!" widersprach Seifert, der ihrer Erklärung in maßlosem Erstaunen folgte. „Ist er mit Ihren Plänen einverstanden?"

„Wahrscheinlich nicht," entgegnete Edith. „Ja, noch weiß er sie nicht einmal, und das ist meine Hauptüberraschung. Heute, da er meine Verlobung mit Ingenieur Kerner veröffentlichen will — vielleicht haben Sie von der Sache gehört," schaltete sie ein — „teile ich ihm meine Absicht mit, mich der Bühne zu widmen.

Mein Onkel ist der Direktor übrigens nicht, ja, wir sind nicht einmal verwandt miteinander," erklärte sie. „Ich würde Ihnen gern meine Lebensgeschichte erzählen, falls es Sie interessieren sollte, allein ich habe wirklich keine Zeit, da ich nach Berlin zurück muß."

Leberecht war perplex.

„Aber Fräulein Esser — Pardon, Sie haben mir soeben gesagt, Sie hätten kein Recht auf diesen Namen — glauben Sie in der Tat, daß der Direktor, nachdem Sie jahrelang in seinem Hause gelebt haben, Sie ohne weiteres freigeben und Ihren Wünschen nachkommen wird?" fragte er.

Sie zuckte die Achseln.

„Ohne weiteres gibt er mich nicht frei — selbstverständlich. Wir werden eine ziemlich unerquickliche Unterhaltung über das Thema haben, und doch werde ich in dem Streit, der sich daraus entwickeln wird, Sieger bleiben, denn sowie er mich mit Gewalt zurückhält, werden sich die Zeitungen seiner Person bemächtigen und verschiedenes ausplaudern, manches, von dem er dringend wünschen müßte, es käme nicht an die Oeffentlichkeit. Verstehen Sie? Herr Wolf hat mir seine Hilfe versprochen."

„Franz Wolf!" stieß Seifert überrascht aus. „Sieh da! Also ihn haben Sie auch von den Sachen unterrichtet, oder vielmehr Sie haben ihn sich untertan gemacht. . . ."

Sie schien aus seinen Worten einen Vorwurf zu hören.

„Was wollen Sie?" fragte sie. „Man muß sich mit allen Menschen gut stehen und Nutzen aus ihnen ziehen, soviel man vermag. Allzu große Skrupel darf ich mir nicht machen, und ich mache sie mir auch nicht. Mein einziges Bestreben ist, frei zu werden, und Wolf hilft mir dabei. —

„Aber Sie wissen doch, daß er seine Feder bisher in den Dienst des Direktors gestellt hatte?"

„Sie meinen, ich dürfe Herrn Wolf nicht trauen," lächelte sie.

Er zuckte die Achseln.

„Wenn jemand so schnell seine Ansichten wechselt, würde ich es jedenfalls nicht wagen, mich auf ihn zu verlassen."

„Ah — bah — ich wage es!" entschied Edith. „Warum auch nicht? Er versteht mich in dem Streben nach Freiheit, seiner Hilfe bin ich sicher. Und was Kerner anbelangt —"

„Nun, was ist's mit Kerner?" rief Seifert, da sie den Satz nicht vollendete.

„Der beabsichtigte Diebstahl am geistigen Eigentum würde sich in den Spalten einer Zeitung ganz pikant ausnehmen. Meinen Sie nicht auch?" fragte sie.

„Verzeihung," sagte Seifert fest, „wenn ich Ihnen in dieser Sache entgegentrete. Die Angelegenheit ist meine Sache."

Edith ließ sich nicht beirren.

„Gewiß ist sie Ihre Sache," gestand sie mit blitzenden Augen, „aber sie gehört zu dem Trumpf, den ich gegen beide, Esser sowohl wie Kerner, ausspielen werde, falls sie mich zum Aeußersten treiben. Doch ich glaube kaum, daß sie es soweit kommen lassen. Und nun muß ich gehen," fuhr sie mit verändertem leichten Gesellschaftstone fort, ihm die Hand bietend. „Ich hoffe, Sie werden dem Direktor Schach bieten."

„Ich hoffe es auch," sagte er und dann in bittendem Tone: „Edith, lassen Sie es mich wissen, wer hat Sie auf die Bühne gewiesen?"

„Ich mich selbst," antwortete sie, ohne zu zögern. „Sie müssen bedenken, daß der Aufenthalt bei dem Direktor immerhin eine gute Vorbereitung für meinen künftigen Beruf war."

Er gab es nach kurzer Pause zu.

„So bestimmen Sie selbst über sich," meinte er, „und mir bleibt nur übrig, Ihnen Glück für die neue Laufbahn zu wünschen. Möchten Sie Ruhm und Lorbeeren erringen."

Da sah sie mit großen, ach so traurigen Augen zu ihm auf, daß er fast vor diesem Blick erschrak.

„Ruhm und Lorbeeren?" wiederholte sie. „Was gebe ich dafür? nichts. . . . Einmal ja, da habe ich das Glück zu erfassen vermeint, doch es hat sich als trügerisch erwiesen. Vorbei. —"

Er nahm ihre Rechte und hielt sie mit beiden Händen fest umschlossen.

„Sollte Ihnen die Bühnenlaufbahn zu dornig sein, Ihnen irgend ein anderer Weg zur Freiheit offen stehen, so zählen Sie bitte auf mich, will sagen auf die treue Hilfe eines Bruders," versicherte er warm und herzlich.



Dann lieber nicht.

„Wenn Sie mich mit dem Schirme noch einmal ins Auge stoßen, wie Sie das schon zweimal getan haben," sagte der Mann im braunen Ueberzieher, „so schlag' ich Ihnen den Schädel ein!" — „Daran waren Sie mindestens ebenso viel schuld wie ich," antwortete der Mann im grauen Mantel. „Gelüstet es Ihnen, deshalb einen Streit anzufangen, so bin ich bereit dazu. Ich bin mit 20000 Mark in der Gegenseitigen Unfallversicherungs-Gesellschaft versichert und hätte nur den Betrag für einen eingeschlagenen Schädel einzufordern." — Der Mann im braunen Ueberzieher sah seinen Gegner scharf an. In seinem Gesicht erkannte man, daß er mit sich kämpfte. Endlich sagte er: „Na, vor mir sind Sie sicher. Ich bin Agent jener Gesellschaft."



Modern.

Eva: „Paßt dir dein neues Kleid auch gut?" — Vera: „O, ganz ausgezeichnet, ich kann darin kaum atmen oder mich bewegen!"

*

Ein guter Vater.

Braut (die vom Bräutigam entführt wurde): „Hier ist ein Telegramm vom Papa!" — Bräutigam (ängstlich): „Nun, und was sagt er denn?" — Braut: „Alles sei vergeben; kommt nur nicht wieder zurück!"

*

Schnelle Methode.

Arzt: „Nun, wie befindet sich denn Ihr Bruder, Fräulein Lydia?" — Lydia: „Diesen Morgen eher schlechter, Herr Doktor, wenigstens etwas schlechter." — Arzt: „Haben Sie ihm von der Arznei, die ich gestern verschrieb, gegeben? — jede Stunde einen Theelöffel voll?" — Lydia: „Nein, Herr Doktor, ich hab' ihm aber die ganze Flasche auf einmal gegeben. Er hatte es sehr eilig mit dem Gesundwerden, denn er will heute Abend schon ins Theater gehen!"



Tierische Nahrung.

„Friedrich," sagte der Arzt zu seinem Patienten, einem Pferdewärter, „Sie sind ein bischen heruntergekommen, das ist alles. Sie müssen mehr tierische Nahrung verzehren." — Friedrich ging zufrieden ab. Einige Tage später erinnerte sich der Arzt dieses Patienten und sprach bei ihm vor. — „Nun, Friedrich," fragte er, „wie bekommt Ihnen denn meine Diätvorschrift?" — „Ach, Herr Doktor, soweit ganz gut," erwiderte der Stalladonis, „mit dem Hafer werd' ich so ziemlich leicht fertig, aber Heu und Häcksel zu verschlucken, das ist denn doch nicht gar so leicht."



Die gute Freundin.

Dame, die sich mit zwei Bekannten unterhält, (für sich): „Ach, wenn nur eine von ihnen fortginge! Ich habe ja jeder einzelnen so viel von der anderen zu erzählen!"

*

Ach so!

„Hab ich dich denn mit irgend etwas beleidigt, mein Herz?" fragte er bekümmert. „Heute gingst du mir vorbei, ohne auch nur zu nicken, und jetzt sitzt du hier mit einem solchen Ausdruck von Hoheit und Stolz, daß ich . . ." „Ach, [illegible] unterbrach ihn das junge Mädchen, ohne ihre Haltung zu ändern, doch mit einer Stimme, die süßer klang als Musik, „ich habe seit gestern einen schmerzhaft steifen Hals!"



Ewig.

Gattin (eines Schneidermeisters): „Wo ist denn mein Mann?" — Dienstmädchen: „Der ist fortgegangen." — Gattin: „Seit wann ist er denn fort?" — Dienstmädchen: „Seit einer Stunde." — Gattin: „Wann wollte er denn zurück sein?" — Dienstmädchen: „Das weiß ich nicht, vielleicht kommt er gar nicht wieder." — Gattin: „Wie kommen Sie denn darauf?" — Dienstmädchen: „Er meinte, er wolle zu Herrn v. Pumpheim, und würde nicht eher weggehen, als bis er Geld kriegte."



Der gefährliche Hans.

Max: „Kannst du mir eine kleine Locke vom Haar deiner Schwester verschaffen, Hänschen?" — Der kleine Hans: „Nein, ich kann Ihnen aber sagen, wo sie es gewöhnlich kauft!"



Abgeblitzt.

Auf einem Wohltätigkeitsbazar in Wien verkaufte auch eine gefeierte Schauspielerin Chokolade, natürlich für einen sehr hohen Preis. Ein Herr, der sich früher angelegentlich um die Gunst der Dame beworben, aber sehr brüsk zu Gunsten eines Goldbarons abgewiesen worden war, näherte sich dem Verkaufsstand der schönen Künstlerin und fragte nach dem Preis einer Tasse Chokolade. „Einen Gulden!" erwidert die liebenswürdige Verkäuferin. Der Herr bezahlt. Aber bevor die Dame ihm die Tasse gibt, führt sie dieselbe an ihre Lippen. „Jetzt kostet sie einen Dukaten," sagt sie darauf. Der Herr zieht ein Goldstück aus der Tasche, überreicht es der Dame und sagt: „Hier, mein Fräulein! Nun bitte ich aber auch um eine reine Tasse!"



Annonce.

Morgen findet in meinem Lokal das beliebte Eselreiten statt. Jeder Gast wird aufgefordert, sich an demselben zu beteiligen. Schulze, Gastwirt.

*

Kindermund.

Willy: „Ich wollte, ich wäre Karl Lehmann." — Mama: „Aber er hat doch keine Schwester und keinen Bruder." — Willy: „Eben darum, dann braucht er doch nicht immer ein gutes Beispiel zu geben."



Dann lieber eine Erkältung!

Herr Sorge: „Sie scheinen sich aber schrecklich erkältet zu haben, mein Bester!" — Herr Eisenbeiß: „Ja, das widerfährt mir bisweilen; es ist aber auch das einzige, worüber ich je zu klagen habe." — Herr Sorge: „Das ist aber sehr schlimm. Ich erkälte mich niemals, und wenn Sie dasselbe beobachteten wie ich, würden Sie es ebenso vermeiden." — Herr Eisenbeiß: „Nun, und was tun Sie denn?" — Herr Sorge: „Ich nehme jede Woche ein römisch-irisches Bad, das bewährt sich trefflich gegen meinen Rheumatismus, und lasse mich wöchentlich zweimal massieren — meiner Schlaflosigkeit wegen; ich schlafe selten in der Nacht länger als sechs Stunden. Dann tauch' ich mich, meiner Gesundheit wegen, jeden Morgen kurze Zeit in kaltes Wasser und gehe darauf eine Stunde lang rasch spazieren. Frühstück genieß' ich nur ganz selten, dazu trink' ich dann meiner Leber wegen zwei Liter ordentlich warmes Wasser und nehme für die Nacht einige nervenstärkende Pillen. Ich sage Ihnen, wenn Sie sich ebenso verhalten wollten . . ." — Herr Eisenbeiß: „Nein, ich danke! Da will ich mich doch lieber dann und wann erkälten!"

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn,

Sie zuckte leicht zusammen.

Die Hilfe eines Bruders! die suchte sie nicht, sicherlich nicht bei ihm.

Sie zog den Schleier vors Gesicht und machte sich zum Gehen bereit. Leberecht wollte sie bis zur Station begleiten, doch sie wehrte ihm lachend. „Nein, nein, ich habe den Weg allein hergefunden, ich werde ihn auch allein zurückfinden," behauptete sie. „Und die langweilige Eisenbahnfahrt werde ich mir damit verkürzen, daß ich mir das erstaunte Gesicht des Direktors vorstelle, wenn ich ihm meinen Plan mitteile," fuhr sie in übermütiger Laune fort.

Er geleitete sie aus der Tür, und mit einem Scherzwort nahm sie Abschied. Nachdenklich blickte er ihr nach. Sie hatte den Kopf geneigt, ihr Gang war lässig, müde, als ob sie eine schwere Last trüge. Bei der nächsten Wegbiegung wandte sie sich um, und ihm war es, als ob ihre Augen feucht glänzten.

Leberecht wurde unruhig. Täuschten ihn seine Augen? Hatte Edith vor wenigen Sekunden nur gelacht, um jetzt zu weinen? Hatte ihr Gesicht vorher eine Maske getragen oder trug sie es jetzt?

Vielleicht hatte sie Talent zur Schauspielerin. Er dachte an ihre Worte: Kontraste sind immer chic.

Sechzehntes Kapitel.

Es war Sonnabend Abend. Leberecht machte gleich seinen Arbeitern Feierabend und ging, wie er jetzt zuweilen tat, nach Waldau. Die Unterhaltung mit den Geschwistern von Rottenbeck war seine liebste und eigentlich auch seine einzige Unterhaltung, und er dachte mit Schrecken an die Zeit, wo ihm auch diese Freude genommen sein würde. Im Herbst erfolgte Hennigs Habilitierung an der Universität Berlin, und dann beabsichtigten die Geschwister die kleine Wohnung zu beziehen, die Regina für sich und den Bruder gewählt hatte.

Das Herrenhaus in Waldau machte in seiner Oede und Verlassenheit einen fast unheimlichen Eindruck, die Fenster waren ohne Vorhänge, und von den Treppen hatte man die Teppiche entfernt. So sah alles kahl und unwirtlich aus. Nur die wenigen Räume, welche die Geschwister bewohnten, waren unverändert geblieben. Die Zimmer im ersten Stock waren völlig geräumt und die Fensterläden herabgelassen.

Swift, der wie immer wachehaltend auf der Rampe lag, meldete Regina den gern gesehenen Gast. Sie empfing den jungen Ingenieur mit einem lächelnden Willkommen und erzählte, daß Hennig nicht zu Hause sei, jedoch bald zurückkehren müsse. Die bevorstehende Uebersiedelung machte seine häufige Anwesenheit in Berlin notwendig; er war bereits heute früh gefahren, um mit Kollegen Rücksprache zu nehmen. Da Leberecht beschloß, auf seine Rückkehr zu warten, führte ihn Regina ins Haus, und beide plauderten wie alte Bekannte.

„Wo befindet sich Ihr Herr Vater?" fragte sie.

„Sie haben ihn in der Zeit gesehen, als ich Patient war," entgegnete Seifert, „und es ist freundlich, daß Sie seiner gedenken. Noch wohnt er in Berlin, doch ich gebe, — ob für immer, kann ich vorläufig nicht bestimmen — meine dortige Wohnung auf und dann kommt er zu mir. Ich freue mich aufrichtig, ihn wieder um mich zu haben, denn es gibt Stunden, in denen ich mich recht vereinsamt fühle. Freilich nicht allzuviele, denn Zeit und Gedanken füllen die Arbeit aus."

„Und?" fragte Regina, da er schwieg. „Sie sehen bekümmert aus. Wie gefällt Ihnen die Arbeit?"

Er zuckte die Achseln.

„Sie ist schwer, zuweilen zu schwer, allein ich darf nicht klagen, wenigstens nicht Ihnen gegenüber, die Sie doch genug Sorgen und Mühe haben. Stehen Sie noch in Verkehr mit Esser?"

„In keiner Weise; seitdem er uns das Vermögen in Fabrikaktien ausgezahlt hat, sind wir fertig mit einander," sagte Regina. „Nur Sie, Herr Seifert, und wir gehören noch zusammen."

Leberecht lächelte. Es freute ihn, daß es Beziehungen zwischen ihm und ihr gab, daß sie, wie sie sich ausdrückte, zusammen gehörten. Er sagte es ihr, wobei über ihre Züge ein leises Rot huschte.

„Eigentlich sollte mich Ihr Ausspruch bekümmern, gnädiges Fräulein," meinte er dann, „Aller Anfang ist schwer, und jedes neue Unternehmen hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die je nachdem leichterer oder schwererer Art sind. Auch unsere Fabrik hat dergleichen zu überstehen. — Sieh da! Ihr Herr Bruder."

Hennig war in dem Augenblick über die Schwelle getreten, er sah blaß und erregt aus, und Regina merkte sogleich, daß ihm irgend etwas Unangenehmes begegnet sein müsse.

„Was hast du, Hennig?" rief sie; er aber umging die Frage und wandte sich an den Gast:

„Gut, daß ich Sie treffe, Herr Seifert," begrüßte er Leberecht, „so kann ich Ihnen sogleich das Neueste mitteilen. Oder haben Sie es etwa auch schon erfahren?"

„Was meinen Sie, Herr von Rottenbeck?"

„Also Sie wissen es nicht? Ihr sauberer Herr Esser hat nämlich die Feldmannsche Fabrik übernommen. Eine schöne Geschichte. Die Aktien fallen rapide, selbstverständlich, der Herr Direktor hat kein Interesse daran, sie auf normaler Höhe zu halten. Viel fehlt nicht, dann können wir betteln gehen."

(Schluß folgt.)



Papas Grab.

Novelle von J. Elwin Smith.

Es war in der wunderbaren Zwischenzeit zwischen Frühling und Sommer, da die Sonne in besonderer Milde ihre Strahlen herabsendet, und die Vegetation noch etwas von dem geheimnisvollen Aussehen eines Kindes an sich hat, einen flüchtigen, vergänglichen Zug von besonderer Reinheit und Zartheit, die erste Frische des jungen Lebens, noch unbeschmutzt von Hitze und Staub. Und nirgends schien der Strahl so gern zu ruhen, nirgends so viel von dem geheimnisvollen Wiedererstehen der Natur aus ihren verborgenen Keimen zu enthüllen, als auf dem kleinen grauen Kirchhof, der abgeschlossen von der Straße dalag, ein Bild sicheren Friedens. Da schien alles zu klingen und zu schwirren voll Lebenskraft; die Vögel schmetterten es hinaus in lustigen, kurzen oder langen Trillern; das frische Laub atmete es in seinen reinen, durchscheinenden Farben und die Büsche, die aussahen, als habe sie einer mit gelben und weißen Blüten überschüttet; die Scharen kleiner, schwarzer Ameisen bezeugten es, die auf den Sandwegen hin und her rannten. Auch das dünnste Grasblättchen, das sich aus dem Rasenteppich emporDrängte, fühlte sich als ein kleines Wesen mit einem Anspruch darauf, auch einmal in dem hellen Sonnenschein sich einen Augenblick des Lebens zu freuen — kurz, überall das Gefühl frohen Lebens, das uns oft so seltsam berührt an dem Platze, wo die Toten ruhen. Ist es doch, als dränge sich das Leben absichtlich an den Tod, um seine warm pulsierende Hand auf dessen kaltes Schweigen zu legen. —

Oben an der Mauer, rechts von der kleinen steinernen Kirchhofskapelle, waren die nummerierten Gräber. In langen Reihen lagen sie da, durch schmale Fußwege abgeteilt, und jeder Erdhügel trug seine Nummer, bald an einem schlanken, eisernen Pfahl hängend, bald einfach auf ein längliches Stück Holz geschrieben, das tief in den Erdboden gesteckt war. Das waren die gemeinen Soldaten in der Armee des Todes; sie hatten kein Abzeichen, keine Auszeichnung durch Liebe oder Trauer, durch Reichtum oder weltliches Ansehen. Ob da Männer oder Frauen, ob junge oder alte schliefen — niemand wußte es zu sagen. Kein Verzeichnis der Tugenden, kein Beweis der Anhänglichkeit und des Grams, wie er so oft uns aus den Gedenktafeln entgegenweht. Seite an Seite, Schulter an Schulter lagen sie in stummer, unbewußter Gemeinschaft — und doch in eben so tiefer Ruhe, mit eben so viel Anteil an der geheimnisvollen Würde des Todes wie ihre Nachbarn, die Bewohner der eingefriedigten Begräbnisplätze dort drüben, deren Grabsteine weiß und rot durch die lebende Mauer der anmutigen Bäume und Büsche schimmerten.

Auf dem breiten Kiesweg, der an den Gräbern entlang lief, standen drei Kinder; denn auch die älteste war

wenig mehr als ein Kind, obwohl sie die anderen beiden schützend an der Hand hielt. Diese waren in der Uniform des städtischen Waisenhauses gekleidet, die an Kindern stets so rührend aussieht; das älteste Mädchen trug einen knappen schwarzen Rock und einen abgetragenen Trauerhut, um welchen als einzige Zier ein Stückchen verknüllten Flors geschlungen war. Ihre Augen standen voll Tränen; von Zeit zu Zeit liefen sie über, und schwere Tropfen rollten dann an den Wangen herunter. Aber sie war offenbar ein zu verständiges kleines Fräulein, als daß sie hätte laut herausweinen sollen. Ist wer von Euch hier begraben?"

„Hallo, was is los?" fragte plötzlich eine Stimme. Das kleine Mädchen drehte sich erschrocken um. Ein Knabe war dicht hinter ihnen herausgekommen — ein ziemlich seltsam aussehender Knabe mit hellen Haaren, die ihm in Büscheln über die Stirn fielen, mit mattblauen Augen, in denen dann und wann ein Zug von Verschlagenheit aufleuchtete, und mit sehr magerem Gesicht. Auch seine Arme und Beine waren mager, und er sah aus, als ob ihm nie, auch nicht in den heißesten Sommertagen, zu warm werden könne. Sein Anzug war etwas abgerissen, anscheinend mehr infolge von Vernachlässigung als großer Armut. Die Ellbogen hätten wohl Flicken nötig gehabt; die Hosen reichten bis ans Knie und waren viel zu weit für die dürren Beine, die sich nach unten in lose schwarze Strümpfe verloren — die Schuhe ein paar Nummern zu groß, alles in allem schien dem Knaben eine gewisse Verlassenheit, zugleich aber auch eine eigentümliche, altkluge Unabhängigkeit aufgeprägt. Vielleicht war es gerade diese verlassene Unabhängigkeit, die beiden Kindern gemein war und sie unwillkürlich zu einander hinzog; wenigstens bewies des Mädchens Antwort ein rasches Vertrauen:

„Ja, Papa ist hier begraben. Aber ich kann ihn nicht finden. Er ist gewiß mit wem anders verwechselt."

„Wie ist das?" fragte der Junge, sich auf den Rand eines der benachbarten Gräber setzend — „warst du denn nicht beim Begräbnis?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Papa hatte das Fieber sehr schlimm, und ich bekam es auch, und wir kamen beide ins Spital. Als ich besser wurde, sagten sie mir, Papa sei gestorben und begraben, und gaben mir diese Nummer" — dabei hielt sie ihm einen Papierstreifen hin.

Der Knabe nickte zustimmend. „Und stimmt es nicht?"

„Nein! Als ich es dem Mann am Tor zeigte, sagte er, so eine Person sei hier gar nicht begraben, da müsse wohl ein Versehen vorgekommen sein, und Papa müsse unter einem falschen Namen begraben sein. Und ich mochte ihn nicht weiter quälen."

„Das ist komisch," sagte der Junge, während er nachdenklich einen der Fußsteige zwischen den Gräbern entlang schritt. „Was für 'ne Art von Mann war denn dein Papa? Groß oder klein?"

„Groß," antwortete das Mädchen, „größer als der" — und dabei zeigte sie zugleich auf einen Mann, der in kurzer Entfernung vorüberging — „und dünn, wie eine Latte." Ihre Augen hingen an den Bewegungen des Knaben mit einer Art instinktiver Hoffnung.

Mit kritischem Blick und ernst zusammengepreßten Lippen musterte er die Erdhügel zu beiden Seiten, als wolle er die Größe derer messen, die darunter verborgen ruhten. Dann wendete er sich mit einem entschiedenen und entmutigenden Kopfschütteln zurück.

„Ich glaube, du wirst ihn nicht finden. Ist deine Mutter auch tot?"

Das Mädchen nickte.

„Meine auch. Deshalb komme ich so oft her. Sie liegt dort drüben, Nummer 2864."

„Starb sie am Fieber?" fragte seine Gefährtin. Denn der Junge hatte eine Pause gemacht und sie angesehen, als erwarte er eine Bemerkung.

„Nein, an der Auszehrung. Papa sagt, wenn er betrunken ist, ich würde auch einmal daran sterben, und je eher, je besser. Ich glaube das auch. Mein Husten ist manchmal schrecklich."

„Hast du denn keine Furcht?" fragte das Mädchen, ihn mit großen, neugierigen Augen betrachtend.

„Nicht sehr. Ich denke, schlimmer als hier im Leben kann es mir wohl nicht gehen. Papa stößt einen ordentlich rum, wenn er betrunken ist. — Ich bin wohl neugierig, ob da oben auch ein Unterschied gemacht wird zwischen den Leuten, die ihre Gräber selbst bezahlen, und denen, die von der Stadt begraben werden."

„Warum?"

„Weil Papa Mutters Grab gekauft hat, und ich denk', wenn ich bald sterbe, kauft er mir auch eins. Aber er trinkt so viel, und wenn ich noch lang mache, wird er kein Geld mehr haben, und dann wird mich die Stadt begraben müssen. Möcht' wohl wissen, ob das einen Unterschied macht."

Es lag eine natürliche Angst in dem Ton des Burschen, und seine großen blauen Augen hingen mit fast bittendem Ausdruck an dem Mädchen. Sie antwortete nicht gleich. Sie hatte ein dunkles, aber deutliches Gefühl, daß da allerdings ein Unterschied sein müsse, daß jemand, der diese Welt sozusagen als rechtmäßiger Eigentümer seines eigenen Grabes verläßt, doch anders angesehen werden müsse als der, der es aus Nächstenliebe geschenkt bekommt. Aber ihr f.h ten die Worte, das auszudrücken, und darüber kam ihr ein anderer Gedanke.

„Vielleicht wirst du deine Mama nicht wieder kennen?" sagte sie. „Sie wird jetzt wohl ein Engel sein, nicht wahr?"

Der Junge schüttelte mit Entschiedenheit den Kopf. „Ich denk', sie werden aus Mama keinen Engel gemacht haben. Ihre Hände waren zu mager und zu hart, und ihr Gesicht auch, und sie hatte auch keine schönen Kleider. Nur aus den feinen Leuten werden Engel, denk' ich, aus den Leuten mit Grabsteinen und Erbbegräbnissen. Hast du einmal ein Erbbegräbnis gesehen?"

„Nein."

„'s ist komisch." Der herbe Zug in des Knaben Gesicht schien sich zu verstärken; er zog die ausgemergelten Knie in die Höhe, sie mit den Händen umspannend. „Man geht eine Straße lang und kommt an ein Tor an der Seite von einem Hügel, und manchmal ist's offen, daß man reingucken kann, und da steht ein Sarg auf einem Sims, manchmal auch zwei, und solche Tore sind den ganzen Hügel lang. 's ist komisch. 's ist gerade, als wenn man durch eine Straße geht, wo die Leute alle tot sind!"

Das Mädchen sah ihn schweigend an. Es war ein seltsamer Bursche. Vielleicht, weil er so bald sterben sollte.

Eben kam eins von den Kindern, die herumgelaufen waren, zurück und sagte, die Schwester am Kleid zupfend: „Findst du Papa nicht, Suse?"

„Nein, liebes Mariechen, ich kann ihn nicht finden. Papa ist fort." Und wieder füllten sich die treuen grauen Augen, und die Lippe bebte.

Der Knabe sah sie mitleidig an. „Ich will dir was sagen, was ihr tun solltet," sprach er endlich — „ihr solltet ein Grab adoptieren."

„Was?" fragte Suschen erstaunt und zweifelnd, ob sie recht gehört habe.

„Eins adoptieren — wie die Leute Kinder adoptieren aus den Waisenhäusern. Ihr sucht Euch eins aus, was keine Nummer hat, nennt es Eures Papas Grab und pflegt es für ihn."

„Aber wenn ich weiß, daß es nicht seins ist?" fragte das Mädchen zweifelhaft.

Bei dem Wort Adoptieren dachte sie an die Annahme ganz kleiner Kinder; und die Vorstellung, daß man auch ein großes Grab, wahrscheinlich mit einem ausgewachsenen Toten darin, adoptieren könne, wollte ihr nicht in den Sinn. Und dann schien es ihr nicht gerade etwas sehr Rühmliches, adoptiert zu werden. Es lag doch immer darin, daß jemand — sei es nun ein Kind oder ein Grab — keine Angehörigen habe, die sich um ihn kümmerten. Das mochte der Tote vielleicht übel nehmen, wenn er es erfuhr.

„Wer da auch drin liegt, er wird's wohl Eurem Papa sagen, daß Ihr es für ihn tut. — Oder vielleicht ist der jetzt auch allwissend."

(Schluß folgt.)



Das Leben ist ein unnütz Ding, wenn wir es selbst nicht nützlich machen können.

*

Fallen ist leichter als Steigen — doch während des Fallens stehen zu bleiben, ist schwerer als alles Steigen

Beilage zu No. 287
der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Sonntag, den 7. Dezember 1902.

Der Diamantschleifer.

Roman von
Rosenthal-Bonin. 6

(Nachdruck verboten.)

„Der Mann ist kein Schiffer," frug der Afrikaner.

„Nein, ein Handwerker, aber stark und nicht dumm," lautete die Antwort des Kapitäns. „Du wirst ihn bald so weit gebracht haben, als wir es für unsere Dienste brauchen, im Uebrigen wirst Du ihm die Karten verdeckt halten."

„Das werde ich, Kapitän," gab der Afrikaner zurück.

„Du wirst ihn wahrscheinlich heute sehen, suche ihn nicht vom Dienst abzuschrecken. — Ich wünsche nur, ich könnte mit lauter solchen Leuten fahren."

„Besser wär's natürlich," pflichtete der Neger bei.

Unter diesem Gespräch waren die Beiden bei dem Gartenthor angelangt und die Alles sehenden Augen des Negers erblickten das Fräulein bei einem ihm fremden, großen blassen Mann. — Ben Halim's Augen wurden größer, starr und rötlicher, schimmernder Funken blitzte in ihnen auf, das war aber nur ein Moment, im nächsten Augenblick schien der Afrikaner wieder so ernst und undurchdringlich wie sonst.

Gesine, welche die Kommenden bemerkt hatte, ging ihnen, ihren Vater begrüßend, entgegen, den sich tief verneigenden Neger bewillkommnete sie heute auch freundlicher als sonst — sollte doch ihr Schützling bald unter den Befehlen dieses ihr unsäglich unheimlichen Menschen stehen.

Ben Halim warf seine Blicke nach der Laube, wo der Diamantschleifer sich befand.

Der Kapitän rief diesen herbei.

„Freund Sivers," sprach er dem sich Nähernden entgegen, „das hier ist mein Steuermann Ben Halim, ein unverfälschter Afrikaner, ein tüchtiger Seemann, trotz der Schwärze seiner Haut, und ein treues Herz, wie kein Weißer mir bisher solches bethätigte. Schließen Sie Freundschaft, Schiffskameradschaft mit diesem Mann, denn er wird Ihr Lehrmeister sein."

Der Diamantschleifer reichte dem Schwarzen die Hand hin, welche dieser kräftig ergriff und schüttelte, — dabei sah er den Mann nur ganz flüchtig an. — „Auf unserer neuen Heimat zwischen Bord und See werden wir uns schon näher kommen," sagte er lächelnd, seine schimmernd weißen Zähne zeigend. — Dann ging man in's Haus, — Der Kapitän hatte eine Trinkstube für seemännische Besuche und Geschäfte. — Er lud auch Paul Sivers ein, ihm zu folgen, und während Gesine sich in ihr Zimmer begab, nahmen die drei Männer auf den schweren Eichenstühlen an dem riesigen altertümlichen Tisch, welcher zur Seite eines mächtigen Kamins stand, Platz, — sonst enthielt das Zimmer nur noch einen Schrank mit Flaschen und einen großen Pfeifenständer, garniert mit mehreren Reihen jener bunt anglasierten Thonpfeifen, wie sie die echten Holländer lieben. Der Kapitän stellte eine Flasche echten Jamaika nebst Gläsern auf den Tisch und schenkte ein.

Der Schwarze trank sein Glas auf einen Zug und hielt oben die Hand flach darauf.

„Das ist meine Portion, Kapitän, nie mehr darüber, ich vertrag's nicht," sprach er bestimmt.

Natürlich," lachte van Heeren, „in Dir steckt afrikanische Hitze, Du brauchst es nicht. Aber wir, Freund Sivers," wandte er sich an diesen, „haben viel holländisch Kanalwasser in den Adern und das verträgt hie und da eine kleine Mischung. Was! sind Sie ein Temperenzler?" rief der Kapitän erstaunt, als der Diamantschleifer sein Glas noch ziemlich voll zeigte.

„Herr Kapitän," lachte Sivers kopfschüttelnd, „ich habe den Rum nie anders als in dem schwarzen Kaffee getrunken."

„Ah, richtig," erwiderte der Kapitän, „Sie sind ein Franzose, also ein Landsmann, richtete er seine Worte an den Afrikaner. „Hier schwarzer Franzose aus Algier, dort weißer aus Paris. Ich wünschte nur, ich hätte ein Dutzend Kerle wie Ihr seid, an Bord, Intelligenz, Kraft, das geht über das Handwerk."

„Kapitän, das Seegewerbe muß doch auch erlernt sein," warf der Schwarze ein. „Ohne Schiffs- und Seekenntnis, wie sollte man da fahren?"

„Natürlich muß es erlernt sein," stimmte der Kapitän zu, „Du bist ja ein Steuermann, wie er im Reglement steht, — ich möchte aber nur, daß unser neuer Kamerad das Vertrauen zu sich selbst bekommt und mutig und frisch ans Werk geht."

„Ich liebe die See, Kapitän," gab Sivers zur Antwort, „und pflege jede Sache, die ich angreife, mit all' meinen Körper- und Geisteskräften zu betreiben, so hoffe ich auch, ein brauchbarer Seemann zu werden. Ich verstehe auch etwas Mathematik, das bringt mein Beruf mit, und habe auch zu meinem Vergnügen Astronomie getrieben."

Der Kapitän sah den Sprecher überrascht an, — er hätte, so schien sein Blick zu sagen, den jungen Mann weniger erfahren und gebildet in diesen Dingen sich gewünscht — er ließ sich jedoch davon nichts anmerken.

„Um so besser!" erwiderte er in dem derben, jovialen Ton, mit welchem er in seinen Gesprächen meist verkehrte, „doch möchte ich Sie, mein Freund, darauf aufmerksam machen," fuhr er fort, „daß beim Seefahren die Praxis ein eisernes Tau, die Theorie ein gläserner Faden ist."

Der Kapitän wie der Diamantschleifer waren zu sehr in ihr Gespräch vertieft, um wahrzunehmen, wie der Schwarze währenddessen jeden Zug im Gesicht des neugeworbenen Seemannes studierte mit einer so seltsam starren Ruhe und Unbeweglichkeit des Blickes, wie der Alligator seine Beute, die er belauert, lange Zeit aus seinen gelbschwarzen, senkrechtlänglichen Augen anzustarren pflegt; jetzt schaute der Neger zur großen Wanduhr auf und erhob sich.

„Kapitän, um acht Uhr muß mich die Hafenpatrouille auf der Donna Anna finden."

Der Kapitän stand gleichfalls auf. „Nun, morgen kann sich unser junger Mann an Bord einfinden," sprach er. „Wir beginnen die Ladung einzunehmen und da wird er das Schiff gleich gründlich kennen lernen," er reichte dem Neger und Paul die Hand und Beide gingen aus dem Zimmer.

Im Garten nahm der Schwarze von dem neugeworbenen Seemann mit kräftigem Händeschütteln und einem verheißungsvollen: „Auf morgen denn!" Abschied.

Neuntes Kapitel.

Dort, wo das gelbe Wasser des Elbstroms mit den grünen, schweren Salzwogen der Nordsee sich mischt, die Elbe sich mächtig, buchtartig erweitert, indem die Ufer weit zurücktreten, um den gewaltigen größeren Fluten des Meeres Platz zu machen, liegt das Städtchen Cuxhaven, bestehend aus einigen gewundenen Straßen, von denen eine Reihe Matrosenschenken den lebhaftesten Teil bilden, und Docks, Lootsenstation, Quarantänehaus, Leuchtturm und sonstige zu einem guten Seehaven gehörige Bauten, welche teils am Lande liegen, teils in das bewegliche Element sich hinein erstrecken.

In einer der abgelegensten Straßen des stillen Ortes wohnte in einem ärmlichen Stübchen eine alte Frau, deren verwitterte Züge, von entschieden israelitischem Gepräge, noch immer auf einstige vornehme Schönheit deuteten. Jetzt bietet aber das bleiche, längliche Gesicht der fünfzigjährigen Frau jenes traurige, wehmutsvolle Gepräge dar, das Kummer und Not schönen und edlen weiblichen Zügen, um so ergreifender, je schöner sie einst gewesen, zu verleihen pflegen.

Die Frau solle, so sagte man in Cuxhaven, reiche Verwandte in Hamburg besitzen; diese Verwandten, erzählte man ferner, hätten sie verstoßen und ihr eine Leibrente ausgesetzt, die so klein sei, daß die Frau sich nur notdürftig erhalten könnte, wenn sie sehr fleißig, wie sie das auch that, an jenen langen, bunten, schlauchartigen wollenen Shawls strickte, welche zur Ausrüstung eines guten Matrosen, sobald er das Land betritt, gehören. Man begegnete der stillen, schweigsamen Alten trotz ihrer Armut mit allgemeiner Achtung, ob in Folge jener Gerüchte oder ob ihre persönliche Erscheinung diese einflößte — vielleicht wirkte Beides zusammen.

Die alte, eifrig strickende Frau, die tagtäglich, das Wetter mochte sein wie es wollte, zur Flutzeit auf den Hafendamm hinausging, ihren altmodischen schwarzen Regenschirm mit Messinggriff als Stock gebrauchend, die scharfen, tiefschwarzen Augen stets zur Erde gesenkt, war eine allgemein bekannte Figur in Cuxhaven.

Die Frau empfing vierteljährlich ihre Anweisung aus Hamburg, das war der einzige Verkehr, den sie mit der Außenwelt zu haben schien, abgesehen von ihrer Shawlsstrickerei, deren Erzeugnisse sie stets an ein und dasselbe Geschäft ablieferte. — Um so mehr erregte es Aufsehen in dem kleinen Oertchen, als eines Tages der Polizeidiener diese Frau auf's Amt zitierte, und die Leute steckten die Köpfe zu den Fenstern hinaus, wie die alte Dame in Begleitung des Polizeiboten durch die stillen Straßen auf's Amt wanderte.

„Fräulein Elmenreich," sprach der Beamte, als die Dame bei ihm erschienen war, „haben Sie Verwandte oder Bekannte in Rotterdam, vielleicht auf der Polizei dort?"

Die Dame verneinte.

„Alte Schuldner vielleicht in Holland?"

„Nein, sicherlich nicht," sprach die Dame, etwas unsicher aufblickend.

„Nun, das ist wunderbar — der Absender muß ein kurioser Kauz sein, das schadet aber der Sache nichts, Fräulein. Sie werdens gebrauchen können; da ist auf dem Hamburger Polizeiamt ein Brief aus Rotterdam amtlich eingelaufen, in diesem Schreiben stand: anbei zehn Gulden an Fräulein Rebekka Elmenreich, geboren in Hamburg 1820, abzugeben — aber nur in dem Fall, wenn das Fräulein die Namen zweier Brüder, — nun wie heißen diese, Fräulein Elmenreich?" — — richtig angiebt. — Wie heißen Ihre Brüder, Fräulein?" forschte der Polizeivorstand mit Amtsmiene, — „davon hängt die Aushändigung der Summe ab."

„Samuel und Isak," gab das Fräulein sehr erstaunt zurück.

„Ja, das stimmt. — Hier, Fräulein, sind Ihre zehn Gulden. Lassen Sie sich diese gut bekommen, wünsche baldige Wiederholung Bitte, quittieren Sie, der Brief bleibt hier. Kennen Sie die Handschrift vielleicht?" frug der Beamte, den Brief der alten Dame hinhaltend.

Diese betrachtete die großen, dicken Schriftzüge genau.

„Nein, sie ist mir völlig unbekannt," erwiderte sie.

„So wäre unser Geschäft beendigt. Adieu, Fräulein."

„Adieu, mein Herr," flüsterte die alte Dame knixend und verließ das Bureau.

„Von Rotterdam," murmelte sie auf dem Heimweg, „ich kenne keine Seele in Rotterdam . . . Er ging nach Batavia . . . er ging nach Batavia."

Einige Tage später saß Herr Blomkist in seinem Bureau und öffnete einen aus Deutschland gekommenen Brief. Er lachte vergnügt. „Geld findet doch noch immer seinen Mann oder vielmehr hier seine Frau. Wie lange hätte ich da herumschreiben müssen bei den verschiedenen Aemtern, bis die Person ausfindig gemacht worden wäre! Herr Blomkist rieb sich die Hände und las: „Der verehrl. Polizeidirektion Rotterdam, Abt. 5 Zimmer Nr 7 wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß dem völlig glaubwürdig legitimierten und hierorts dem Polizeiaktuar persönlich wohlbekannten Fräulein Rebekka Elmenreich — nach richtiger Nennung der Namen ihrer Brüder Samuel und Isak — der uns amtlich übermittelte Betrag von zehn Gulden holländisch eingehändigt worden, worüber Quittung vorliegt. Cuxhaven 2c. 2c."

„Also die Person lebt noch," setzte Herr Blomkist sein Selbstgespräch fort. „Das ist mir sehr wichtig. Wie kommt nun das Buch in den Koffer jenes französischen Diamantschneiders? In welchen Beziehungen steht jener Mann zu diesem Fräulein? Wir wollen unsern Faden vorsichtig nach Cuxhaven spinnen, vielleicht bleibt der Flüchtling in diesem bis jetzt noch spinnwebzarten Netze hängen."

*

Als am nächsten, dem verabredeten Tage Paul Sivers nach Rotterdam zum Schiff sich begeben wollte, zeigte sich, daß er seiner erschöpften Natur doch zu viel zugetraut — anstatt sich zu schonen, arbeitete er fleißig die Geschäfte des behaglichen Klas und studierte dann bis spät in der Nacht in den Büchern des Fräuleins, um mit diesem, wenn er, wie gewöhnlich, Mittags in den Garten sich begab, über das Gelesene sprechen zu können — so kam es, daß der junge Mann am Morgen im Fieber lag und das Bett nicht verlassen durfte. Der Kapitän brummte und schimpfte über die Unvorsichtigkeit des Menschen. Er hätte heute beim Einbringen der Ladung helfen sollen. — Da er gut schrieb was Halim nicht verstand — die Ladscheine ausstellen, das Einbarken kontrollieren, Listen an Bord aufstellen, diese auf dem Zeekantor angeben und andere derartige Verrichtungen mehr — Geschäfte, die sonst der Kapitän besorgte, den diesmal jedoch eine plötzlich notwendig gewordene Reise drei Tage von Rotterdam ferne hielt. Nun hätte der Kapitän zu diesen Verrichtungen allerdings, wie das oft vorkam, Agenten mieten können — das aber sind Allerweltschwätzer, mit Jedermann bekannt, Neuigkeitenzuträger — wie van Heeren sie nannte — durch diese wäre sein Fortbleiben bei der Einladung an die große Glocke gehängt worden und das wollte der Kapitän vermeiden, denn seine Reise sollte völlig Geheimnis bleiben, gar Niemand auffallen — van Heeren gab also Ordre, mit Ladung der Donna drei Tage zu warten, und reiste in derselben Nacht mit dem Schnellzuge nach Bremen ab.

Er kam am Mittag dort an, trug eine blaue Brille, hinkte und suchte einen ihm altbekannten Schiffer auf. Die beiden begrüßten sich wie alte Kameraden, die sich vollständig verstanden.

Jansen," begann der Kapitän, nachdem er die Brille abgenommen, „ich habe wieder ein Geschäft!"

Hinerk Jansen nickte.

„Es sind siebenunddreißig Stückfässer Rheinwein a tausend Liter genau — das heißt solche mit Wasser gefüllt und als Rheinwein im Ladeschein — bis zum 14. Juli nach Hamburg an meine Adresse zu bringen."

Jansen nickte.

„Wenn Du nicht versicherst, fragt kein Mensch darnach, ob Wein oder Wasser im Faß ist."

Jansen nickte mit seinem dicken grauschwarzen Kopf wieder.

„Laß Dich durch keine Depeschen, durch keine Briefe, die Du von mir bekommst, es werden zwei eintreffen, irre machen."

Jansen lächelte etwas, daß der Kapitän ihm das zuzutrauen schien.

„Komm' pünktlich an und mach's vorsichtig. — Zweitausend Thaler, Jansen!"

Der Schiffer nickte wieder.

„Abgemacht, Jansen?"

„Abgemacht," sagte dieser, das erste Wort, welches er bei dieser Unterhaltung sprach, in die dargereichte Hand des Kapitäns schlagend.

„Jetzt wollen wir zu den Schiffen," meinte der Kapitän und Beide gingen zu dem kleinen Hafen hinaus, wo Jansen zwei Schooner hatte.

Der Kapitän suchte für die Fahrt einen sehr niedrigen, tiefgehenden aus.

Zwei Stunden später war Kapitän van Heeren schon wieder auf der Rückreise in die Niederlande. Am dritten Tag Mittags stand er unversehens vor seinem Hause und fand den jungen Mann noch krank; der Kapitän aß eilig und ließ sich dann in die Stadt hinüber rudern, wo er sofort die Ladung der Donna Anna in's Werk setzte. Seine Abwesenheit war gar nicht bemerkt worden. In vier Tagen war die Einschiffung der Güter für Hamburg beendigt, und Paul auch so weit wieder hergestellt, daß er im Garten umhergehen konnte.

Wieder traf es sich, daß der Neger Gesine mit dem jungen Mann lebhaft sich unterhaltend im Garten fand, und wieder erschien jenes blitzartig blutrote Aufleuchten in den Augen des Afrikaners.

Gesine zeigte sich auch heute gegen den Neger freundlicher als sonst, — man merkte ihr aber an, wie schwer ihr das wurde, und die Alles sehenden Augen des Negers nahmen dies gleichfalls wahr, seine gemessene, freundliche Feierlichkeit gegen den neuen Schiffskameraden blieb jedoch unverändert.

„Wir gehen morgen in See, Kamerad," sprach er ermutigend zu Paul. „Die Seeluft wird Sie bald völlig gekräftigt haben."

„Ja," stimmte der Kapitän zu, „die Seeluft ist eine stählerne Klinge, so scharf, so biegsam, so blank, so grimmig, — das merken wir oft, wenn die Luft anders will als wir — und ein stählendes Bad zugleich, sie macht den Menschen frisch, gesund, kühn und stark; sehen Sie mir an, Sivers, daß ich neunundsechzig Jahre und acht Monat alt bin? Ich vertrage ein halbes Dutzend steife Groggs zum Frühstück und biege ein Hufeisen, wenn's sein muß, wie der alte König von Sachsen, wie hieß er doch — Gustav — Heinrich?"

„August der Starke," fiel Paul ein.

(Fortsetzung folgt).

M. Berlowitz,

THORN, Seglerstrasse 27.

Weihnachts-Ausverkauf

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis der Gewerbetreibenden gebracht, daß auch in diesem Jahre auf dem hiesigen Altstädtischen Marktplatze in der Zeit vom **Mittwoch, den 17. bis einschließlich Mittwoch, den 24. Dezember** ein

Weihnachtsmarkt

unter Benutzung vollständiger Buden gestattet ist, deren Aufstellung im Laufe des 15. Dezember bei unserem Polizei Inspektor anzumelden bleibt.

Die Verteilung der Marktstände wird am 16 Dezember, vormittags 9 Uhr erfolgen, sodaß die Buden noch an diesem Tage aufgestellt werden.

Am 24 Dezember muß der Marktplatz von allen Buden, Tischen und dergl. bis 6 Uhr abends vollständig geräumt und jeder Budenplatz gesäubert sein.

Auswärtigen Gewerbetreibenden ist der Besuch des Marktes zum Zwecke des Verkaufs nicht gestattet.

Thorn, den 3. Dezember 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung

Das Nutz- und Brennholz aus dem Einschlage des Winters 1902/03 des Schutzbezirks Weißhof soll im Wege öffentlicher Versteigerung gegen sofortige Barzahlung meistbietend verkauft werden.

Wir haben hierzu einen Lokal-Termin angesetzt auf **Donnerstag den 11. Dezember, vormittags 9 Uhr,** zu welcher Zeit die Käufer sich gefälligst auf dem Gutshof von Gut Weißhof versammeln wollen. Der Verkauf findet unter den allgemeinen und besonderen, in der Kämmereiforst Thorn üblichen Bedingungen statt.

Zum Verkauf gelangen folgende Sortimente:

A. Nutzholz.

27 Stück Obstbaum-, Weißbuchen-, Ahorn-Nutzhölzer mit 4,05 fm.

B. Brennholz.

a. Laubholz (Weißbuche, Obstbaum, Aspe):
4 Kloben,
9 Rundknüppel,
9 Stubben,
28 Reisig III.

b. Kiefern:
27 rm Kloben,
6 „ Spaltknüppel,
15 „ Rundknüppel,
34 „ Stubben,
152 „ Reisig III.

Das Nutzholz enthält wertvolles Material für Drechsler und Tischler.

Thorn, den 4. Dezember 1902.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zum Verkauf von Nachlaßgegenständen steht ein Termin **am Freitag, den 12. Dezember d. J., vormittags 10 Uhr** im Bürger-Hospital hierselbst an, zu welchem Kauflustige eingeladen werden.

Thorn, den 26. November 1902.

Der Magistrat.
Abteilung für Armensachen.

Berlitz School,

8 Altstädt. Markt 8.

Französisch. Englisch. Russisch.

Messieurs Toulon et Deshulliers — Miss Evans, Fräulein Lehr.

Die Prospekte sind zu haben in der Schule oder bei Herrn Golembiewski, Buchhandlung.

E. Toulon, Directeur.

Apfelsekt,

hervorragendste Qualität, von bestem Traubensekt kaum zu unterscheiden, außerordentlich bekömmlich, empfiehlt zu Mk. 1,30 per Flasche inkl. Steuer und Flasche die mit höchsten Medaillen ausgezeichnete.

Kelterei Linde Westpr., Kreis Flatow,
Dr. J. Schliemann.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsekt, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt

Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schliemann.

Ein neuer **Gehpelz** zu verkaufen Tuchmacherstr. 4, I.

Norddeutsche Creditanstalt

Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin

Brückenstr. 13. **Thorn** Brückenstr. 13.

Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.

An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privattresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.

Gesetzlich geschützt.

D. R.-G.-M. Nr. 153665.

Neueste Erfindung in der Zahntechnik.

Zahnersatz ohne Platte.

Allein berechtigt zur Ausführung mit obenstehenden Medaillen prämiierter Zahnersatzmethode

Adolf Heilfron,
prakt. Dentist,
Breitestrasse 32, I. **THORN** Breitestrasse 32, I.

Weihnachts-Ausstellung!

Parfümerien! — Seifen!

Toilette-Gegenstände, Artikel zur Nagel-Pflege,

passende, nützliche Geschenke, bringe höflichst in Erinnerung.

H. Hoppe, geb. Kind
Breitestrasse 32, I. Breitestrasse 32, I.

Garantie für Haltbarkeit

Schuhwarenhaus „Berliner Chic“.

Gerberstr. 33/35 **THORN** Gerberstr. 33/35.

Preise auf jeder Sohle gestempelt.

Zu staunend billigen Preisen:

Damen-Lackschuhe	2,25, 2,95, 5,50, 6,00, 6,50 Mk.
Damen-Knopf- u. Schnürstiefel	5,50, 5,75, 6,75, 7,75, 8,50, 9,00, 9,75, 12 und 13 Mk.
Damen-Ballschuhe	2,25, 3,75, 4,25, 6,50 und 7,50 Mk.
Damen-Hausschuhe	1,25, 1,85, 2,75, 3,25 Mk.
Herren-Zugstiefel	4,50, 5,50, 5,75, 6,50, 6,75, 7,50, 8,50, 9,00, 9,75, 10,25, 10,75 und 12 Mk.
Herren-Schnürstiefel	6,50, 6,75, 7,50, 8,50, 9,00, 9,75, 10,50 und 14 Mk.

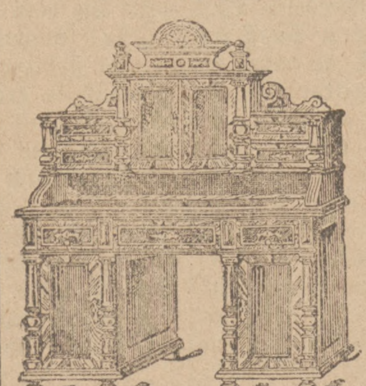
Grosses Lager sämtlicher Filzwaren und amerikanischer Herren-Schnürstiefel.

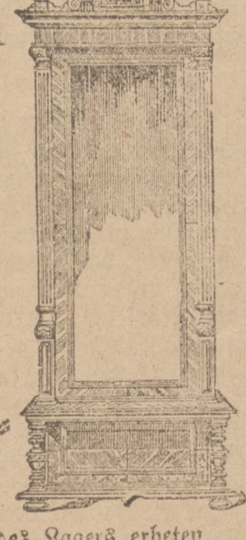
Bestellungen nach Maaß sowie Reparaturen werden gut und billigst ausgeführt.

Garantie für Haltbarkeit.

Möbel-Magazin Adolph W. Cohn

21 Heiligegeiststrasse 21.





Billigste Bezugsquelle für Möbel-Ausstattungen in allen Holzarten. Besichtigung des Lagers erbeten. Versand nach außerhalb frei Bahnstation.

Spezial-Geschäft für Bilder-Einrahmungen

Große Auswahl in modernen Gold- u. Politurleisten. Saubere Ausführung, äußerst billig.

Robert Malohn, Glasermeister, Araberstraße 3.

Gänzlicher Ausverkauf

von Nußholz, Werkzeug, Billards, Queues, Kugeln pp., verschiedene Möbel, 2 Stuhlschlitten rc. rc.

Verkaufszeit: Vormittag von 10—1 Uhr nur Katharinenstraße 7, Nachmittag von 3—6 Uhr nur Neu-Culmer-Vorstadt, Kirchhofstraße 59.

Aus meinem früheren Gold- und Silberwaren-Geschäft habe ich noch einen großen Teil Waren zu

staunend billigen Preisen

abzugeben:

Gold. Uhren, Ketten, Armbänder, Medaillons, Ringe, Brochen, Ohrringe, silberne Eß- u. Theelöffel, Tortenheber, Mokkalöffel rc.

R. Grollmann, Elisabethstraße 8. Im Zigarrenladen.

Elegante Ball- u. Gesellschafts-Toiletten, Kostüme,

sowie

einfache Hauskleider

werden in meinem Atelier schnell und tadellos angefertigt.

M. Orlowska, Gerstenstraße 8, 1 Treppe.

Puppenperrücken

in großer Auswahl stets vorrätig **Breitestr. 32, I.**
H. Hoppe geb. Kind.

Empfehle dem geehrten Publikum von Thorn und Umgegend mein

Stofflager

zu Herrenanzügen, Paletots usw., ebenso werden gelieferte Stoffe verarbeitet unter Garantie für guten Sitz nach den neuesten Moden. Bitte um freundliche Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtungsvoll

W. L. Florczak, Schneidermeister,
Thorn, Schillerstrasse 19.

Wichtig für Wiederverkäufer!

Muster gratis und franko.

Reinwollene

Strumpfgarne

offeriren 4—8fach in allen Farben à Z. Pfd. zu 125, 135, 150, 170 Pfg. u. s. w. bis zur feinsten Altenburger Marke auffallend billig, desgleichen

Flanell-Hemden

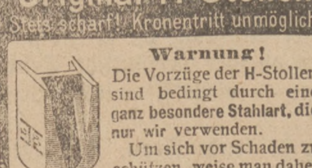
eigener Fabrikation in allen Grössen und Qualitäten.

Centralwarenhaus G. m. b. H.
Mühlhausen i. Th. Abt. I.

Original-H-Stollen

Stets scharf! Kronentritt unmöglich!





Warnung!

Die Vorzüge der H-Stollen sind bedingt durch eine ganz besondere Stahlart, die nur wir verwenden.

Um sich vor Schaden zu schützen, weise man daher jede Nachahmung zurück und verlange beim Einkauf ausdrücklich unsere altbewährten

Original-H-Stollen mit der Fabrik-Marke L Co

Illustrirter Katalog kostenfrei.

Leonhardt & Co Berlin-Schöneberg

Ein möbl. fr. Zimmer a. W. a. m. Pens. ist zu verm. Bäckerstr. 47, part.

M. Zim. m. Kab. z. v. Gerstenstr. 6, I r.

Als Neuheit empfehle meine direkten

Kohle- und Gummidruck-Vergrösserungen

in allen Farben.

Vergrößerungen in allen Dimensionen auf den gebräuchlichsten Papieren.

Solideste Preise. Auch Sonntags geöffnet.

Atelier Bonath

Thorn, Neustädt. Markt-Ecke, Kunstanstalt für Vergrösserungen und Malerei.

Rothe + Loose

Ziehung vom 13.—18. Dezember 1902 in Berlin baar **100 000, 50 000, 25 000** etc. M.

Originalloose **Mk. 3,50.** Porto u. Liste 30 Pf. extra. Ausland 60 Pf.

Berlin W., Peter Loewe, Marburger Strasse 7.

Telegr.-Adr.: **Glückspeter** Berlin.

Th. Faulhaber

BRESLAU I.

Firmenschilder- u. Buchstaben-Fabrik. Gegr. 1850.

Elegante Ausführung. — Solide Preise.

Kostenanschläge gratis u. franco.

Schering's Malzextrakt

ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur Kräftigung für Kranke und Rekonvaleszenten und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der Atmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten u. s. w. Fl. 75 Pf. u. 1,50 M.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Bleichsucht) rc. verordnet werden. Fl. M. 1 u. 2.

Malz-Extrakt mit Kalk Dieses Präparat wird mit großem Erfolge gegen Rhachitis (sogenannte englische Krankheit) gegeben u. unterstützt wesentlich die Knochenbildung bei Kindern. Fl. M. 1.

Schering's Grüne Apotheke, Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogenhandlungen.

Niederlagen: Thorn: Sämmtliche Apotheken. Mocker: Schwanen-Apotheke.

Laden

in meinem neuerbauten Wohnhaus **Gerechtestraße 8/10** mit angrenzender Wohnung von 3 Zimmern, Küche und allem Zubehör vom 1. Dezember d. J. oder auch früher zu vermieten.

G. Soppart, Thorn, Bachestraße 17, I.

Der von Herrn Buchbinder Stein bewohnte **Laden** ist per 1./4. 903 zu vermieten. **Paul Hartmann.**

LADEN

in bester Lage Thorns, Breitestr. 46, vom 1. Januar 1903 evtl. auch früher zu vermieten.

G. Soppart, Thorn, Bachestr. 17, I.

Baderstrasse 9:

ein großer Laden

per sofort zu vermieten. **G. Immanns.**

Ein Laden

in der Seglerstraße zu vermieten.
M. Berlowitz.

Hochherrschaftl. Wohnung

mit 9 Zimmern und allem Zubehör, auch gewölbten Ställen für 3 Pferde, Stall und evtl. Wagenremise vom 1./4. 03 ab zu vermieten.

Näheres **Friedrichstraße 2,** I (am Stadtbahnhof) täglich in der Zeit von 11—1 Uhr.

Wohnung

hochelegant renoviert, I. Etage, 6 od. auch 8 Zimmer sofort zu vermieten evtl. auch Stall.

Zu erfragen **Brückenstraße 20** im Laden.

Mellienstrasse 120

ist die I. Etage bestehend aus 4 evtl. 5 Zimmern, Badestube nebst allem Zubehör von sofort oder später zu vermieten. **G. Soppart.**

2 Zimmer und Küche zu vermieten **Baderstraße 26**

Sofort zu vermieten:

Albrechtstr. 4:

herrschaftliche 5 zimmrige Wohnung, 1. Etage, mit Badeeinrichtung und allem Zubehör;

Albrechtstr. 2:

4 zimmrige herrschaftliche Wohnung, 1. bezw. 2. Etage, sonst wie vor.

Näheres **Albrechtstraße Nr. 6,** Hochparterre l.

Eine freundl. Wohnung

im Eckhause, besteh. aus 4 Zimmern, Badeeinrichtung, Küche und Zubehör, wegen Versetzung des jetzigen Mieters Herrn Oberpostassistenten Braun von sofort anderweitig zu vermieten.

Hermann Dann.

Eine kleine freundliche

Boden-Wohnung

per 1. Januar zu vermieten. **Heinrich Netz.**

Hochherrschaftliche

Wohnung

von 8 Zimmern nebst allem Zubehör, mit Zentralwasserheizung, ist vom 1. April 1903 ab zu vermieten. Näheres beim Portier des Hauses **Wilhelmstr. 7.**

Breitestraße 14, I. Etage ist eine **herrschaftliche Wohnung** mit Zubehör vom 1. April 1903 zu vermieten.

Vollständig renovierte

Wohnung 1. Etage,

3 Zimmer, Kabinet, Mädchenkam., Entree, Balkon u. allem Zubehör von sogleich zu vermieten **Schulstraße 22.**

Mittelwohnungen,

120, 240 und 360 Mark pro Jahr zu vermieten **Heiligegeiststraße 9.**

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.